



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen**

**Schäfer, Georg**

**Darmstadt, 1898**

Kaiserpfalz

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82585](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82585)



Fig. 59. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Frontalansicht. Blick vom rechten Neckarufer.

## PROFANBAUTEN

### KAISERPFALZ

#### Allgemeines

Welches erfreuliche Bild von hoher Kultur und pulsirendem Gedeihen die alte Reichsstadt Wimpfen im Mittelalter dargeboten, das bezeugen nicht nur die Schöpfungen der Sakralarchitektur, sondern auch manche Werke der Profanbaukunst, und zwar in erster Linie die ehrwürdigen Ueberreste der ehemals glanzvollen Kaiserpfalz, jetzt leider ein Gräuel von Verwüstung.

Diese Ruinen bezeichnen im Süden des Grossherzogthums Hessen den Beginn einer Reihe von Palatialbauten romanischen Stiles, wie solche kein anderes deutsches Land in gleich unmittelbarer Folge aufzuweisen hat. An die Wimpfener Pfalz schliesst sich innerhalb der Provinz Starkenburg ein vom Westflügel des Renaissance-schlusses zu Babenhausen überbauter Palas an, sowie die am Hochufer des Maines frei gelegene Palastruine zu Seligenstadt. Innerhalb der Provinz Oberhessen findet die Reihe dieser Gattung von Gebäuden ihre Fortsetzung in den älteren Ueberresten des grossentheils den Gesetzen der Gothik und Renaissance folgenden Schlosses zu Büdingen und in den ansehnlichen Ruinen der Burg Münzenberg. In der Provinz Rheinhessen sind von der durch Kaiser Friedrich Barbarossa erweiterten Karolingerpfalz zu Nieder-Ingelheim nur noch wenige Spuren übrig. Unweit der Ostgrenze des Grossherzogthums aber erscheinen der Hohenstaufenpalast zu Gelnhausen und die Wildenburg bei Amorbach als grossartige Monumente in der Gruppe mittelrheinischer Palatien, während im Westen der Barbarossapalast zu Kaiserslautern Jahrhunderte lang, wenn auch nicht unberührt von der zerstörenden Zeit, aufrecht stand, um leider im Beginn des 19. Säkulums durch nivellirende Bauweisheit zu Gunsten eines neuen Zuchthauses spurlos vom Erdboden zu verschwinden. In den deutschen Gauen nördlich vom Grossherzogthum Hessen wird die romanische Palatialarchitektur nach meilenweiter Unterbrechung erst wieder durch die Wartburg bei Eisenach, das Kaiserhaus zu Goslar und die Burg Dankwarderode zu Braunschweig glanzvoll ver-

treten, zumal diese Baudenkmäler seit den letzten Jahrzehnten einer stiltüchtigen, hochmonumentalen Wiederherstellung sich erfreuen.

Die Baugruppe der Wimpfener Kaiserpfalz liegt auf einer über dem Neckar steil ansteigenden Bergwand — im südlichen Zug Hag, nordwärts Hälde auch Neckarhälde genannt — und beherrscht jenseits des Flusses ein Landschaftsbild, das in mannigfacher Gestaltung vor den Blicken des Beschauers sich aufrollt, bis hin zu den Höhen des Frankenlandes und Schwabenlandes am nördlichen und östlichen Horizont, mit den Mainhardbergen in der Mitte der malerischen Fernsicht. Dass der breite Rücken der hochragenden Neckarhälde schon den Römern als Warte und Stützpunkt zur Sicherung ihrer in einem Abstand von nur 15 Kilometer vorüberziehenden Reichsgrenze diene, kann keinem Zweifel mehr unterliegen, seitdem zu Anfang der vierziger Jahre, unweit des im Palatialgebiet stehenden rothen Thurmes, bei Anlegung eines Gartens römische Gefässe ausgegraben wurden, die im Grossherzoglichen Kabinetsmuseum zu Darmstadt Aufstellung fanden. — Ist die Annahme richtig, wonach der fränkische König Sigebert um die Mitte des 7. Jahrhunderts zu Wimpfen einen Palast besass, so kann diess Gebäude sehr wohl auf der für eine königliche Residenz besonders günstigen alten Römersiedelung sich erhoben haben und in der Folge dem jüngeren Hohenstaufen-Palatium gewichen sein. Ueberreste einer solchen Bauanlage aus fränkischer Zeit sind jedoch nicht mehr erkennbar.

Baugeschicht-  
liches

Das seit dem schwachen Dämmerchein aus König Sigeberts Tagen über der geheimnissvollen Kulturstätte lagernde Dunkel dauerte Jahrhunderte lang. Erst um die Wende des 12. und 13. Säkulums durchdringen erhellende Strahlen die Finsterniss. Nach den Kaiserregesten des gelehrten Johann Friedrich Böhmer und anderen Quellschriften waren Kaiser Friedrich I Barbarossa im Jahre 1190 und Heinrich VI im Jahre 1193 zu Wimpfen anwesend. Friedrich II weilte zwischen 1218 und 1234 mehrere Male in der Stadt. Heinrich VII nahm schon seit dem Jahre 1218, anfänglich mit seinem ebengenannten kaiserlichen Vater und dann bis zum Jahre 1235 noch öfteren, zeitweise sogar andauernden Aufenthalt in Wimpfen.

Mannigfache Gründe — darunter nicht zum mindesten das erfolgreiche Streben der Hohenstaufen nach einem Lehenverhältniss zur Stadt Wimpfen und nach Mehrung ihres Ansehens durch den Besitz eines am Hochufer des Neckars gelegenen und dessen Lauf beherrschenden Stützpunktes, der gleichzeitig als Sammelort der umgebenden Ritterschaft dienen konnte — sprechen für die Annahme, dass die Errichtung des Palatiums in die Regierungszeit der genannten Kaiser fällt und dass das Dasein des Prachtbaues dem Willen dieser kraftvollen und baulustigen Herrscher entsprungen war. Quellenmässige Daten in Form geschriebener Belegstücke sind allerdings zur Unterstützung dieser Annahme nicht mehr vorhanden, was übrigens im vorliegenden Fall kein entscheidendes Moment bildet. Die Meinung, nur dasjenige als historisch berechtigt gelten zu lassen, was durch Schriftstücke beglaubigt wird, mag ja an und für sich lobenswerth sein. Nur übersehe man nicht, dass auf dem Gebiete der bildenden Kunst die Kunstwerke selbst ebenfalls Hauptquellen bleiben. Auch die Wimpfener Kaiserpfalz ist als eines der zahllosen Beispiele zu betrachten, dessen Stil und Technik untrügliche Belege für die Entstehungszeit des Gebäudes sind, und dessen Plananlage, Mauerwerk und baukünstlerische Formen als steinerne Annalen

quellenmässige Geltung beanspruchen dürfen. Ueberdiess sind verwandte Züge mit analogen, urkundlich beglaubigten Monumenten mehrfach am Palatium vorhanden. Es fehlt nämlich nicht an weiter unten näher zu erörternden Bestandtheilen, deren wuchtige Werkstücke, Rundbogenbildungen, Säulengestaltung und charakteristische Einzelformen — alles Momente, worauf es bei Bestimmung des Zeitverhältnisses in hohem Grade ankommt — mit voller Deutlichkeit die Sprache des romanischen Stiles reden, wie er in der mittleren und späteren Hohenstaufenzeit in Uebung stand. Und wenn die kaiserlichen Pfalzen der Epoche gleich von Anbeginn mit überraschender Grossartigkeit auf den Plan traten, so ist der Umstand mit in Erwägung zu ziehen, dass Denkmäler der Sakral-Architektur von der Bedeutung der mittelhheinischen Dome zu Mainz, Speier und Worms — Monumente, welche die besten Kräfte baukünstlerischen Schaffens beanspruchten und deren Vollführung lange Jahre dauerte — unmöglich ohne Anregung und bestimmenden Einfluss auf die Civilbaukunst, insbesondere auf die Palatialarchitektur der baulustigen Hohenstaufenkaiser bleiben konnten. Auch sind unter diesem Gesichtspunkt im vorliegenden Fall die uralten Beziehungen der Wormser Bischöfe zur Stadt Wimpfen mit in Anschlag zu bringen, insofern damals in und um Worms der romanische Baustil fleissig geübt wurde.

Um aber an archivalischer Unterstützung nicht ganz leer auszugehen, sei erwähnt, dass Kaiser Friedrich I. seine Genehmigung zur Anlage der Stadt Gelnhausen in unmittelbarer Nähe der kurz vorher von ihm erbauten Kaiserpfalz, im Jahre 1170 erteilt hat. Nun, zwischen dieser besterhaltenen Barbarossaburg und der Wimpfener Pfalz herrscht an den Palatialfronten sowohl im Aufbau wie im Stil der Einzelformen grosse Uebereinstimmung, nur mit der Abweichung, dass gegenüber der zierlicheren Durchführung zu Gelnhausen die Wimpfener Formen, wenn es ihnen auch an gefälligem Schmuck keineswegs gebricht, mehr Ernst und Wucht verrathen. Und ähnliche stilverwandte Merkmale zeigen die benachbarten Burgenbauten zu Babenhausen, Seligenstadt, Büdingen und Münzenberg, so dass es scheinen möchte, als seien diese Architekturwerke sammt und sonders Schöpfungen einer und derselben Palatial-Bauhütte, die um die Wende der letzten Jahrzehnte des 12. und der ersten Dezennien des 13. Säkulums mit überraschenden Erfolgen thätig war, bald im Grossen bald im Kleinen, theils in ernstem theils in zierlichem Formenausdruck des romanischen Stilgesetzes.

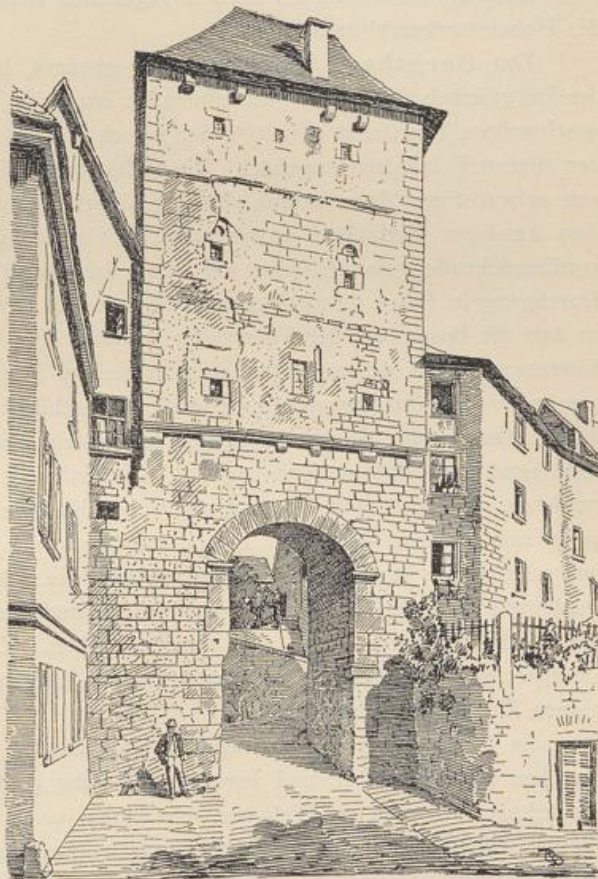
Ludwig IV. oder der Baier war der letzte deutsche Kaiser, welcher, (um 1346) im Wimpfener Hohenstaufenschloss Hof hielt. Um diese Zeit erscheint die Kaiserpfalz urkundlich unter dem Namen *Saal*, später auch als *aula*, *Hof*. Im Jahre 1366 wurde das Gebäude kaiserlicher Gerichtssitz unter der Bezeichnung »das Cantgericht zu Wimpffen uff dem Sale.« \*) Der Umstand, dass zwei Jahrhunderte später und zwar in den Jahren 1540 und 1542 Ferdinand I. nicht in der Kaiserpfalz, sondern bei den Dominikanern im Kaiserbau (s. o. S. 128) Wohnung genommen, dürfte auf den damals schon hereingebrochenen Verfall der Burg schliessen lassen. Der Ruin nahm durch Verwahrlosung immer mehr überhand, zumal die Anwohner das verlassene Prachtschloss, wie der Augenschein lehrt, als wohlfeilen Steinbruch für die

\*) L. Frohnhäuser S. 71.

Untermauerungen und Erdgeschosse ihrer Fachwerkwohnbauten benützten. Die Hohenstaufenpfalz, einst stolz im Neckar sich spiegelnd und hehr über die Lande strahlend, bietet seitdem ein Bild von Schmach und Elend. Hier zeigt es sich, dass nicht immer die Franzosen, die Schweden oder sonstige fremde Kriegsvölker nöthig waren, um auf ihren Verheerungszügen in deutschen Landen die herrlichsten Bau- denkmäler zu zertrümmern und in Asche zu legen. Das haben gar oft die eigenen Hände ebenso gründlich besorgt und besorgen es leider in manchen Fällen noch jetzt, uneingedenk der Mahnung, dass die Bau- und Bildwerke unserer Vorfahren die Weg- weiser unserer vaterländi- schen Geschichte sind.

Was von der Kaiserpfalz an mehr oder minder erhaltenen Bautheilen und Ruinen noch vorhanden ist, umfasst im Wesentlichen: das Burgthor, die Ruinen des Palas, die profanirte Burgkapelle, ein- zelne Strukturtheile am so- genannten Steinhaus und zwei Bergfriede. Diese Bestand- theile folgen sich in langem Zuge auf der gegen Nord ge- legenen Stadtseite, die noch heute die Namen *das Burg- viertel* oder *die Burg* führt. — Zum richtigen Verständ- niss des Zusammenhanges und der Beschaffenheit dieser Bau- lichkeiten sei bemerkt, dass die kaiserlichen und landes- herrlichen Pfalzen\*) nicht in gleicher Strenge das Gepräge

des Kriegsmässigen besaßen wie die nach sämtlichen Anforderungen des mittel- altrigen Wehrbaues angelegten Ritterburgen. Zum Kaiser und zum Landesherrn sollte alles Volk Zutritt haben. Kaiser und Landesfürsten pflegten jedoch, ausser dem unmittelbaren Gefolge, mit auserlesenen Mannschaften sich zu umgeben behufs Vertheidigung ihrer einem Heerlager gleichenden Pfalzen, deren verschiedenartige Gebäude ein fester Mauerring schützend umschloss. Uebrigens war die Mannschaft



Bestandtheile  
der Kaiserpfalz

Fig. 60. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Burgthor.  
Blick von der Hauptstrasse.

\*) Nach Dr. A. Essenwein »Der Wohnbau« s. u. Literaturbericht.

mitunter auch zahlreich und stark genug, um auf die Vertheidigung hinter dem Mauergürtel zu verzichten, den Feind gar nicht an die Pfalz herankommen zu lassen, sondern ihm auf freiem Felde entgegen zu treten. Die Wehrarchitektur der Pfalzen bot hiernach, gleich den Ritterburgen, der ihren erhabenen Kriegsherrn begleitenden Mannschaft die Möglichkeit zu bequemer Ausfall und gesichertem Rückzug durch ein starkes Burgthor. — Beginnen wir die Erörterung der Wimpfener Palatialbestandtheile nach der oben angegebenen Reihenfolge, also mit dem Eingang des Hohenstaufenschlosses.

Burgthor

Das Burgthor, Schwibbogenthor genannt, liegt an der südöstlichen Seite des Burgviertels und besteht aus einem im Zuge des Mauerringes aufgeführten viergeschossigen Thorthurm (Fig. 60), der jedoch nur mit seinen beiden Untergeschossen der älteren Palatialzeit angehört. Diese Bautheile, die Thorfahrt insbesondere, sind von so wuchtiger Mauertechnik, dass ein Vergleich mit Thorbauten im alten Etrurien dem kundigen Betrachter unwillkürlich sich aufdrängt. Die neuere Tieflegung der vorüberziehenden Hauptstrasse zog auch das Burgthor in Mitleidenschaft, dessen Durchgang in Folge dieser Veränderung um ein Drittel an Höhe zugenommen hat, so dass die Basamente der Thorpfeiler nunmehr 3 m über dem jetzigen Niveau des Einganges liegen, dessen Untermauerung frei zu Tage tritt. Die Pfeiler bauen sich aus kraftvollen Quadern auf und endigen mit schlicht geschmiegten Kämpfern, über deren Abaken die Bogenschwingung in Gestalt eines Halbkreissegmentes, mithin annähernd in Stichbogenform ansetzt. Oberhalb des Bogens vermittelt ein von gerundeten, an Grösse und Abstand ungleichen Konsolen gestützter Sims den Uebergang zum zweiten Geschoss. Das dritte Stockwerk entbehrt der Simsvermittlung und scheint eine jüngere Aufsattelung zu sein, die indess ebenfalls noch in die Hohenstaufenzeit fällt, da an einer der neueren rechteckigen Lichtöffnungen Spuren eines romanischen Fenstersturzes sich erhalten haben. Das anscheinend noch jüngere Obergeschoss wird durch einen trümmerhaften Kragsteinsims abgedeckt, worauf die neuere Ziegelbedachung anhebt.

Im Scheitel der Durchgangswölbung befinden sich zwei Oeffnungen, die zu Zwecken der Thorsperre und Thorverrammung gedient haben mögen. Hindurchgeschritten sieht man am Wehrzug links einen vermauerten Rundbogen als Ueberrest der ehemaligen Thurmporte. Die kleine romanische Blende daneben scheint eine Beobachtungsluke gewesen zu sein. Der jetzige Thurmeingang führt durch das der älteren Pforte gegenüberliegende Wohnhaus, von dem bei Erörterung des Privatbaues näher die Rede sein wird.

Wie an seiner nach der Hauptstrasse gelegenen Aussenseite so ist der Thorthurm auch an der Burgviertelseite mit einem oberhalb des Bogenschlusses auf Konsolen ruhenden Gesims versehen. (Fig. 61.) Unmittelbar darüber sind die trefflich gemeisselten und gefügten, theilweise mit Buckelquadern gesäumten Werksteinschichten von zwei romanischen Fenstern durchbrochen; eine dieser Lichtöffnungen ruht auf Tragsteinen. Höher hinauf springt ein von derben Stützenwangen getragener, nach unten offener Ausbau vor, der an dieser Stelle, abgesehen von dem Heraufziehen des Kriegsbedarfs und der Lebensmittel des Wächters, zweifellos auch die Bestimmung einer Pechnase hatte, um, wie der Name andeutet, durch Herabschütten glühenden



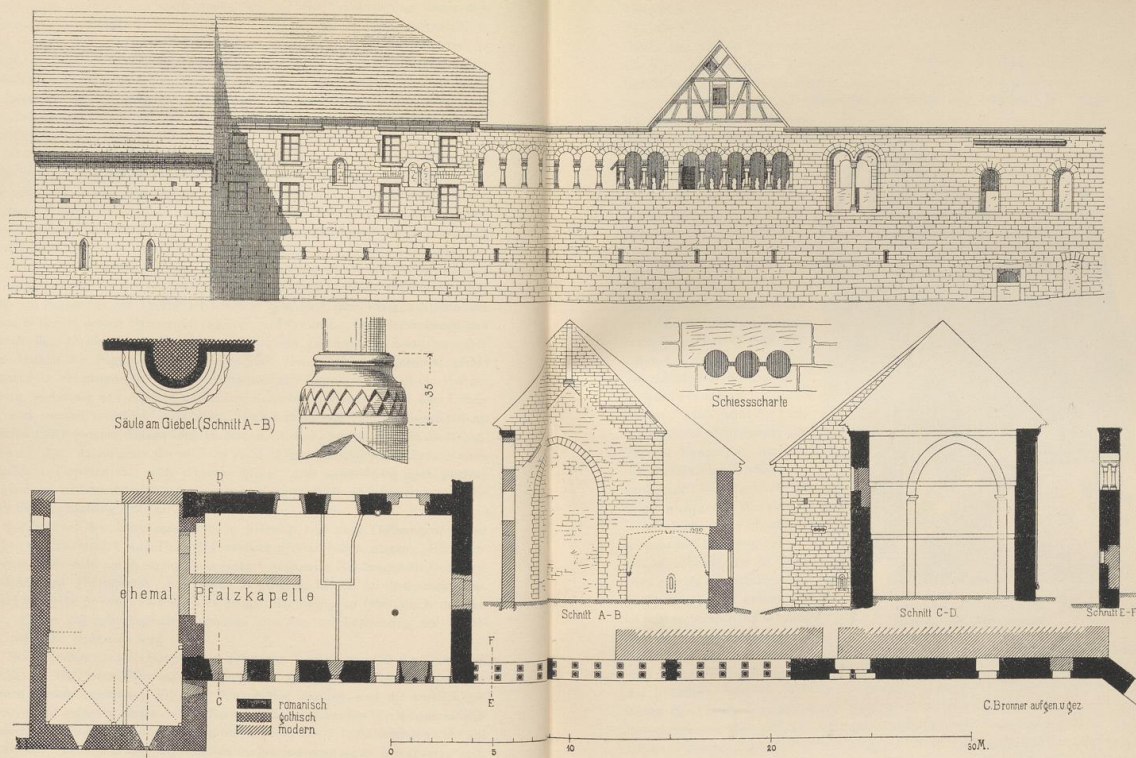


Fig. 62. Worms a. B. Kaiserpfalz. Grund- und Aufriss der Hochwand des Palas.  
Grundriss, Schnitte und Details der ehemaligen Pfalzkapelle.

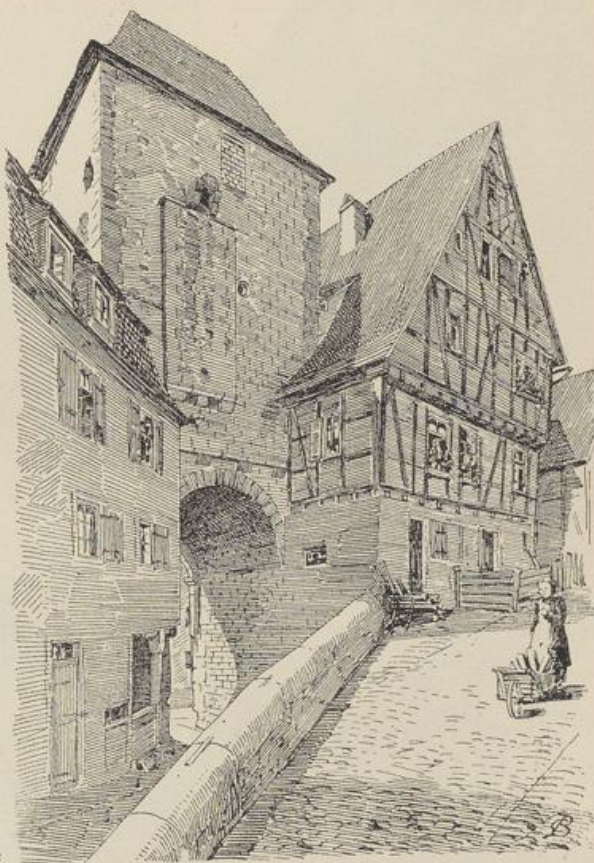


Materialen den eindringenden Feind aufzuhalten. — Der Burgthorthurm war lange Zeit als Gefängniß im Gebrauch; seit Jahrzehnten dient er diesem Zweck nicht mehr. Die frühere Verwendung des Gebäudes mag der Vergessenheit anheimfallen. Die Thatsache hingegen, dass während einer denkwürdigen Epoche vaterländischer Geschichte die deutschen Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen durch dieses Burgthor aus- und eingezogen zu Krieg und Frieden, zu Kreuzzügen ins heilige Land, zu glänzenden Fürstenversammlungen und ritterlichem Waffenspiel in Turnieren: das sollte in lebhaftem, dauerndem Gedächtniss bleiben bei Mit- und Nachwelt, und darum rühmliche Verherrlichung finden durch eine in goldenen Lettern prangende Gedenktafel am Palatialeingang, dessen geschichtlich beziehungslose Bezeichnung Schwibbogenthor und Schmidbogenthor fortan verschwinden möge zu Gunsten des historischen Namens Hohenstaufenthor.

Der Palas, einst der hochmonumentale Mittelpunkt der Palatial-Baugruppe, ist von der unerbittlichen Barbarei, die grade dieses Prachtgebäude um seiner gediegenen Werkstücke willen als bequemen Steinbruch ausgebeutet, am wenigsten verschont geblieben. Nur die Nordfront ragt als ansehnliche Ruine in die Gegenwart herein und ist augenscheinlich in Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit als

Glied des Stadtmauerzuges dem Schicksal der Zerstörung entgangen. Kein Zweifel, dass dieser Bautheil trotz seines vielgeschädigten Zustandes wohl geeignet erscheint, das lebhafteste Interesse jedes im Bereiche mittelalttriger Profanarchitektur bewanderten Beschauers wachzurufen, der dieses edle Steinwerk als einen Gegenstand kunsthistorischen wie künstlerischen Genusses in hohem Grade werthschätzen wird. Dem minder erfahrenen Betrachter hingegen dürfte in diesen Ueberresten auf den ersten Blick gar Manches räthselhaft erscheinen und unrichtige Vorstellungen in ihm erwecken. \*)

\*) Ist doch selbst ein so verdienter Forscher wie Dr. v. Lorent dem Irrthum verfallen, die Arkaden des Palas als Fenster eines *Korridors* zu deuten.



Palas

Fig. 61. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Burgthor.  
Blick von der Burgviertelseite.

Es seien darum auch hier einige Fingerzeige vorausgeschickt, um dem Freund bildender Kunst die besonders im vorliegenden Falle nothwendige wiederaufbauende geistige Thätigkeit zu erleichtern, die auch aus Bruchstücken auf das ehemalige Ganze schliessen lässt.

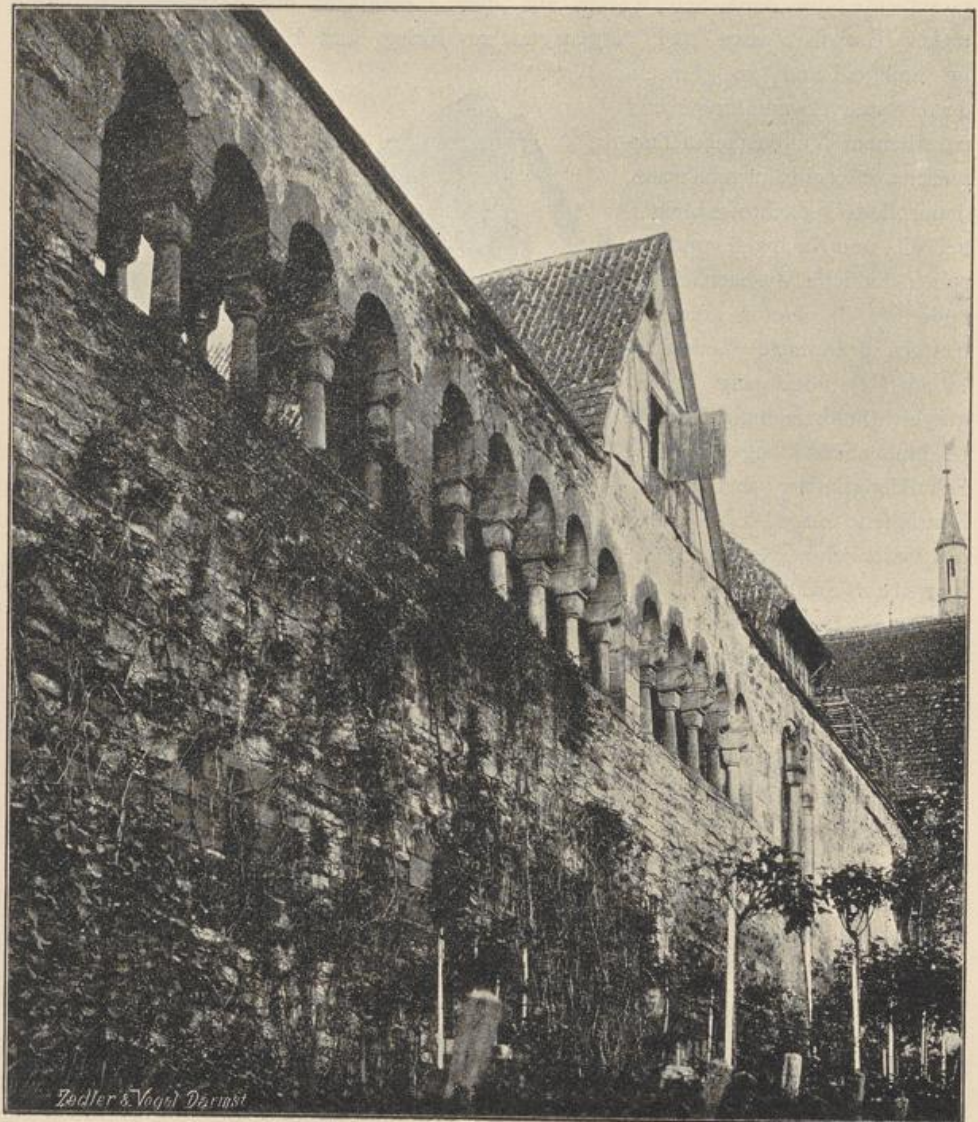


Fig. 63. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur. Blick von Ost.

In den Kaiserpfalzen wie überhaupt in den landesherrlichen Burgen jener Zeit war das bedeutenste Gebäude ein umfangreicher Saalbau, Palas, auch Palatium im engeren Sinn und Palast genannt. In der Nähe stand die Kemnate, die Wohnung des Herrschers; das Gefolge fand in der Regel im Erdgeschoss des Palas Unterkunft; die Mannschaften hatten in der sogen. Dürnitz ihre Quartiere. Der Palas öffnete

sich mit seiner inneren Längsfront gegen einen geräumigen Hof, so dass letzterer gewissermassen die Erweiterung des ersteren bildete und mit ihm als wichtigster Bestandtheil der Gesamtbauanlage innerhalb der Ringmauer Geltung hatte. Palas und Hof gehörten zusammen; der Herrscher hielt Hof in seinem Palas. — Eine andere Eigenthümlichkeit liegt in dem Umstand, dass der Palas allzeit als selbstständiges Gebäude errichtet wurde, das weder zur Vertheidigung diente, noch überhaupt zum Kriegswesen in Beziehung stand. — Ueber die Bestimmung des Palas geht eine neuere Meinung dahin, derselbe sei streng genommen, insbesondere bei den Kaiserpfalzen, als baulicher Abschluss des Hofes zu betrachten und nur zu dem Zweck entstanden, als Schutzraum gegen die Unbill der Witterung zu dienen, wenn die fürstlichen Versammlungen, sei es zu ernster Berathung, sei es bei festlichen Anlässen, nicht nach altgermanischem Brauch unter freiem Himmel tagen konnten; desshalb sei auch der Palassaal weder durch Läden noch Fenster geschlossen gewesen, so dass sich die hier Versammelten wie im Freien fühlten; überall habe der Charakter des unbedingt Offenen geherrscht. \*)

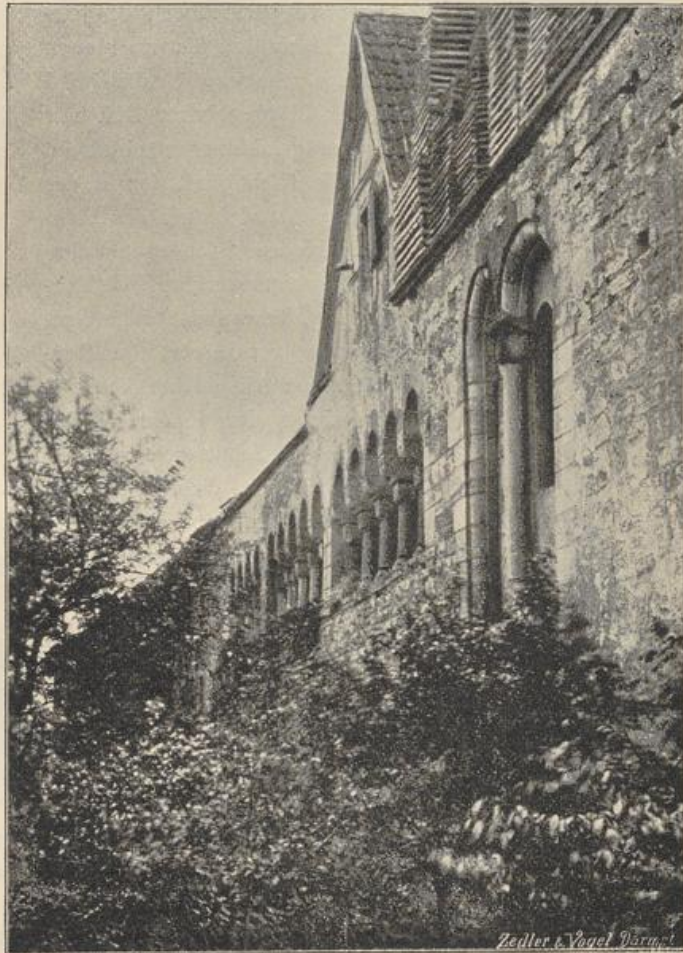


Fig. 64. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur.  
Blick von West.

Ergänzt man die Wimpfener Palasruine auf Grund dieser Ausführungen in idealer Rekonstruktion, so stellte sich das Gebäude als ein stattlicher Freibau dar, dessen nördlicher Abschluss die noch jetzt aufrecht stehende Hochwand bildete. (Vergl. Fig. 62.) Die das Mauerwerk belebenden Säulenarkaden waren in Folge der

\*) Vergl. hierüber A. Essenwein a. a. O.

Verwendung der Palatialfront als Theil des städtischen Befestigungsringes Jahrhunderte lang vermauert und sind erst seit einigen Dezennien wieder geöffnet. Sie dienten als Lichtgaden des grossen Saales im Hauptgeschoss und gewährten mannigfache Durchblicke ins Flussthal und über die Ebene nach dem den Gesichtskreis abgrenzenden Gebirge. — Wie weit der Hofraum des Palas gen West sich erstreckte und in welcher Weise der Abschluss der Kaiserpfalz nach der Stadtseite bewirkt war, ob durch einen Theil der Ringmauer oder, wie andere vermuthen, durch einen



Fig. 65. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur. Säule mit ornamentirt. Schaft.

Arkatur  
der Palas-Licht-  
öffnungen

vom Burgthor über den jetzigen Marktplatz bis zum blauen Thurm gezogenen Graben, wird leider in absehbarer Zeit nur ungenügend zu ergründen sein, da die Dichtigkeit der in der ganzen Ausdehnung des Palatialgebietes entstandenen Wohnstätten einer ernsten Durchforschung, die systematische Grabungen voraussetzt, unübersteigliche Hindernisse bereitet. Sogar an der Innenseite der Palasruine lehnt sich Haus an Haus in so dicht gedrängter Reihe an den schützenden Mauerzug, dass dessen Arkaden nur an einer einzigen freien Stelle sichtbar bleiben.

Um einen einigermaßen befriedigenden Eindruck von der ehemaligen Schönheit des Palas zu gewinnen, empfiehlt sich eine Wanderung längs der Neckarhölde, wo jetzt die schrillende Lokomotive am Fusse des Hohenstaufenschlosses freund-

liches Gartengelände durchsaust. Dort entrollt sich die Gliederung der Palashochwand von Ost nach West in folgender Gestaltung. Ueber einem wuchtigen, stellenweise mit Mauerschlitzen versehenen, meterstarken Untergeschoss von mehr kasemattenartigem als wohnlichem Aussehen durchbrechen drei nebeneinander geordnete Gruppen von Säulenarkaden des Palas-Lichtgaden — in Abmessungen von 4,20 bis 5,30 m Länge — das Quaderwerk des Hauptgeschosses und bilden die Glanzpartie der Nordfront. (Fig. 63 u. Fig. 64.)

Die erste Gruppe besteht aus vier, die zweite aus fünf und die dritte ebenfalls aus fünf Arkaden. An den die Endpunkte jeder Gruppe flankirenden Pfeilern treten in starker Ausladung je zwei Halbsäulen vor, aus denen die Arkatur sich entwickelt,

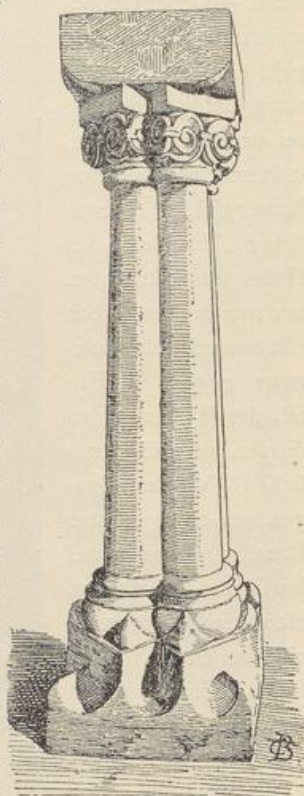


Fig. 66. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur. Bündelsäule.

die von freistehenden, 1,48 m hohen Säulenpaaren getragen wird. Die Säulenstämme — von denen einzelne infolge der atmosphärischen Einflüsse stark verwittert sind und zur Verhütung des Zusammenbruches mancher Arkadenstellen dringend der Erneuerung bedürfen

— sind von gedrungener Gestalt, nach antiker Norm verjüngt, aber ohne die klassische Anschwellung der sogen. Entasis. Einzelne Stämme streben mit Verläugnung des statischen Gesetzes, das die Funktion der Säule bedingt, allzu sehr in's Ornamentale durch spiralförmige Bildungen, sowie durch tauartig verschlungene und zum Knoten geschürzte, unter einem und demselben Kapitäl vereinigte Bündelsäulen. Die Säulenbasamente haben antikisierende Formen insofern sie mit Polster, Hohlkehle und Plinthe versehen sind. An den Basamenten der Pfeilerhalbsäulen tritt eine, an den freistehenden Säulen nicht angebrachte spezifisch romanische Eckverzierung (Eckblatt, Eckknorren, Eckknagge, Eckwarze) in Volutenform und auch als Vogelkralle hinzu. — Die Kapitäle folgen der Grundform des romanischen Würfelknau-  
fes. Ihre Wangen sind vorwiegend mit geschwungenen

Linearmotiven ornamentiert; in Einzelformen sind sie, besonders an Säulen von gekünstelter Schaftbildung, mit reicheren Verzierungen bedeckt und zeigen leise Ansätze zu Volutenformen und vegetativem Reliefschmuck. Manche Säulenbestandteile sind mit richtigem Stilgefühl und technischer Sorgfalt erneuert. — Auf den

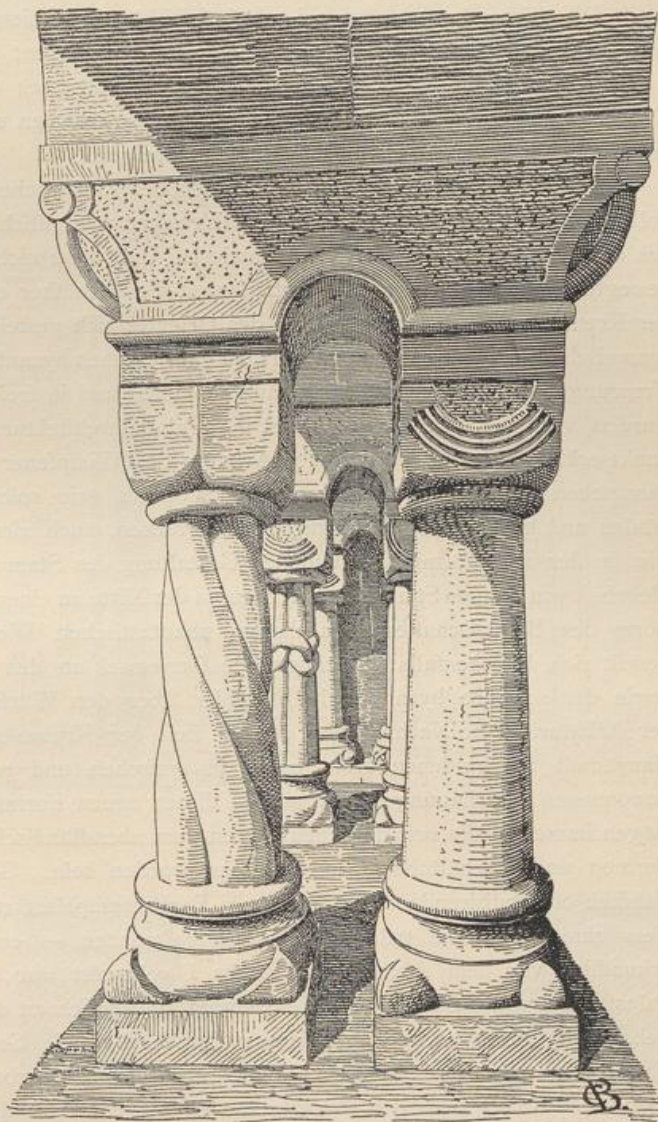


Fig. 67. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palasarkatur.  
Einfache Säule, Spiralsäule, Bündelsäule mit Knotenschaft.

Abaken der Kapitäle lagern mächtige Kämpfer, die an ihren Vorsprüngen mit wuchtiger Kehlung und derben Wülsten ausladen. Darüber folgen unter Plattenvermittlung die mit glatt behauenen Werkstücken gesäumten Rundbogenschwüngen. (Vergl. 65, Fig. 66 u. Fig. 67.)

Die reiche Ausgestaltung des Palatiallichtgadens bietet willkommenen Anlass, den bereits flüchtig angedeuteten Nachweis zu bringen, dass Kunstformen wohl geeignet sind, die zur Feststellung des Zeitverhältnisses der Denkmäler früherer Epochen mangelnde schriftliche Ueberlieferung zu ersetzen und die Steine reden zu lassen, wo die archivalischen Dokumente schweigen.

An den Palasarkaden sind die Formen des romanischen Stiles mit dem gleichen vollen Verständniss behandelt, wie an zahlreichen urkundlich beglaubigten Bauwerken aus der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts. Und diess nicht allein. Der romantisch bewegte Geist, welcher zur Hohenstaufenzeit die Gemüther ergriffen und in der Aera der Kreuzzüge durch Einwirkungen des Orientes sich gesteigert hatte, liess auch die romanische Baukunst nicht unberührt, so dass Formen byzantinischen wie islamitischen Ursprunges vom Abendland willig aufgenommen und in freier Nachahmung vernutzt wurden, vornehmlich auf dem Gebiet der Palatialarchitektur. Unter diesem Gesichtspunkt erklärt sich unschwer in der Arkatur des Wimpfener Palas die Erscheinung, dass neben Bildungen streng romanischen Stiles, wie solche in den gedrungenen Säulen und kraftvollen Würfelkapitälen herrschen, auch zierliche Gebilde auftreten, wie in der spiralförmig gewundenen Gestaltung des Stammes und in der aus einer Mehrheit von dünnen Säulen bestehenden, in der Mitte zu einem Knoten verschlungenen Form des Bündelschaftes. Zu diesem phantastischen Wesen islamitischer Kunst gesellt sich das ebenfalls orientalisirende Geriemsel an den Wangen der Kapitäle, sowie der schwere byzantinische Kämpfer über den Würfelknäufen als Vermittler der Arkatur. Eine Nachwirkung der zur Zeit der Kreuzzüge, insbesondere in der Hauptstadt am goldenen Horn sowie in syrischen und palästinensischen Städten gewonnenen Anschauungen lässt sich in diesen neuen Formmotiven nicht verkennen, mögen immerhin die orientalischen Typen vom abendländischen Geist zu kräftigeren Formen und Verhältnissen umgeschaffen worden sein. Ganz abgesehen von verwandten orientalisirenden Merkmalen am Barbarossapalast zu Gelnhausen — um nur diess eine, weil nahe gelegene Beispiel zu nennen — ein Bauwerk zudem, das urkundlich vor dem Ableben Friedrichs I vollendet war, tragen die erläuterten Palasformen das Gepräge ihrer Zeitstellung zu deutlich an der Stirne, um nicht die Behauptung gerechtfertigt erscheinen zu lassen, dass die Gründung der Wimpfener Kaiserpfalz spätestens am Lebensabend des Kaisers Barbarossa, ihre Vollendung aber unter Kaiser Friedrich II stattgefunden hat, dass also das Palatium mit grösster Wahrscheinlichkeit in der Zeit zwischen den letzten Jahrzehnten des 12. und den ersten Dezennien des 13. Jahrhunderts entstanden ist. *Saxa loquuntur!*

Der streckenweise gothisirende Hohlkehlensims, welcher oberhalb der Arkatur des Palas den Hochwandtorso abdeckt, ist zum Theil eine wohlgemeinte schützende Neuerung des gegenwärtigen Jahrhunderts. Ob darüber noch ein weiteres Geschoss folgte, wie u. a. theilweise zu Gelnhausen und an der Wartburg, lässt der vorhandene Thatbestand nicht erkennen. Der kunstlose Fachwerkgiebel eines der Wohnhäuser,

welche in die Pfalzruine sich eingenistet und an dem unverwüstlichen Quadergefüge der Hochwand bequeme Anlehnung und sicheren Schutz gefunden haben, lastet jetzt in brutaler Wucht auf der herrlichen Arkadenreihe, nicht zum Vortheil ihrer künstlerischen Wirkung.

Von der Südfront des Palas ruht kein Stein mehr auf dem anderen. Die während des Verfalles der Burg an dieser Stelle entstandenen Wohnhäuser haben jegliche Spur älteren Mauerwerkes hinweggetilgt. Auch von dem westlichen Umfassungszuge ist aus gleicher Ursache nichts mehr wahrzunehmen. Dagegen besteht noch ein ansehnlicher Ueberrest der östlichen Palasbegrenzung in einem Mauerabschluss, welcher beim Beginn der ersten Arkadenabtheilung der Nordfront im rechten Winkel gen Süd vorspringt und gleichzeitig die Westwand der Burgkapelle bildet. (Näheres über diesen Abschluss s. u. S. 144 u. 145.)

Unmittelbar neben dem monumentalen Lichtgaden des Palas ist das Mauerwerk der Nordfront der Kaiserpfalz von einer beachtenswerthen, ungewöhnlich hohen, noch in romanischer Zeit veränderten Doppelarkade nicht minder monumentalen Charakters durchbrochen. (Fig. 68.) Eine verjüngte schlanke Säule, deren Basament zerstört ist, theilt die Arkade in zwei tektonisch identische Hälften. Das Säulenkapital besteht aus einem Würfelknauf mit geriemelten Wangen. An den Ecken der Sohlbank steigen aus attisirenden, mit schlichten romanischen Eckknaggen verzierten Basamenten stark geschwellte Rundstäbe empor, die in halbkreisförmige Bogenschlüsse

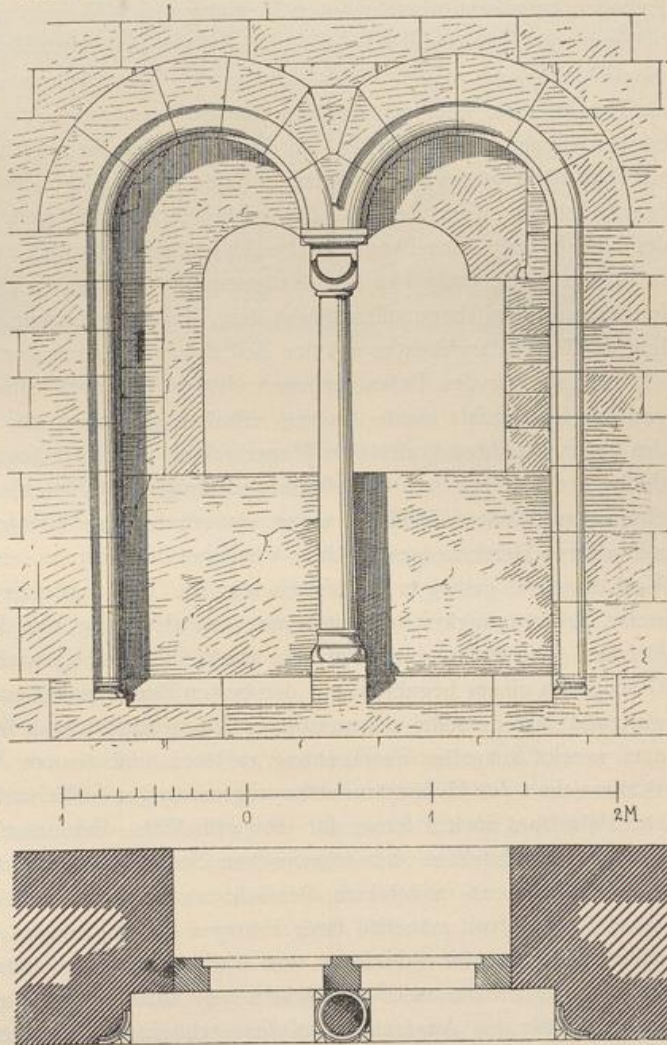


Fig. 68. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Grosse Doppelarkade in der Nordfront.

übergehen und auf dem Abakus des Säulenkapitäles ihren gemeinsamen Ruhepunkt finden. Die Arkaden sind mit Freilassung kleiner Oeffnungen vermauert. — Weiterhin folgt eine zweite geblendete Rundbogenarkade von ebenso beträchtlicher Abmessung, jedoch ohne Theilung und nur am Gewände von einfachen derben Rundstäben umzogen. — Ueber die Bestimmung der beiden räumlich auffallend entwickelten Arkaden kann man verschiedener Meinung sein. Waren es Lichtöffnungen zur Erhellung von Treppenanlagen, die in den Palassaal führten? Oder standen sie mit der möglicher Weise an den Palas anstossenden Kaiserkernnate im Zusammenhang, um als Prachtfenster oder als Zugänge für Sölleranbauten zu dienen, die bei Herrenburgen, namentlich an Stellen, wo der Blick in lachende Fluss- und Berglandschaften schweift, nicht ungewöhnlich waren? Die Antwort ist nicht leicht. Wir unsererseits bescheiden uns, diese Fragen offen zu lassen und nur weiter unten, bei Erörterung der Burgkapelle, eine hypothetische Andeutung über den Gegenstand zu wagen. — In einiger Entfernung von der letztgenannten grossen Arkade lugt eine gekuppelte, fensterartige Spitzbogenöffnung aus dem Mauerzug hervor, augenscheinlich ein Spätling der Palatialarchitektur aus der Zeit des Stilwechsels von der Romanik zur Gothik.

Bevor wir den Palas verlassen, drängt sich noch eine Erwägung auf. Wäre von der Kaiserpfalz nichts Anderes erhalten geblieben als die Ruine der Nordfront des Palas mit ihrer kraftvollen Mauertechnik und ihrer reichen Arkatur: dieser Bautheil würde allein schon ein glänzendes Zeugniß dafür ablegen, dass die baulustigen Hohenstaufenkaiser Willens waren, innerhalb der Wimpfener Pfalz einen dem Ansehen ihres Herrschergeschlechtes würdigen Saalbau zu errichten, machtvoll in den Verhältnissen, gediegen in technischer wie künstlerischer Ausführung und durch stolze Grossräumigkeit wohl geeignet zum Empfang der Fürsten und Herren des Reiches. Die Palasruine zeigt aber auch, dass die Verwirklichung des kaiserlichen Beschlusses einem begabten, mit den besten Baugedanken erfüllten Meister anvertraut war, und dass derselbe seine Aufgabe mit richtigem Sinn für Ebenmaass und Rhythmus, vereint mit edler Formgebung zu lösen und seinem Werke das künstlerische Wahrzeichen der Hohenstaufenära in grossartiger Stilbehandlung aufzuprägen wusste. Die Palasfront spricht ferner für eine gründliche Baumaterialienkenntniss, die überhaupt die Architekten der romanischen Stilepoche auszeichnet. Diese Meister im Schurzfell gingen in solchem Betracht unstreitig sorgfältiger und vorsichtiger zu Werke, als es von manchen ihrer heutigen Berufsgenossen zu geschehen pflegt. Sie wählten nur gegen Steinfrass und Verwitterung widerstandsfähiges Gestein und liessen niemals die weise Vorschrift des altrömischen Fachmannes Vitruv ausser Acht: die für den Aussenbau und den architektonischen Schmuck bestimmten Werkstücke vor dem Gebrauch jahrelang im Wechsel der Atmosphäre zu erproben. Nur so wird die Thatsache erklärbar, dass die Wimpfener Palasmauern und deren Arkatur nahezu sieben Jahrhunderte überdauert haben und auch ferner der nagenden Zeit Trotz zu bieten versprechen. Von diesem Monumentalwerke romanischer Architektur lässt sich unbedenklich behaupten, dass es — selbst die bedeutendsten Ueberreste römischen Ursprunges nicht ausgenommen — Anspruch darauf hat, die riesenhaft gewaltigste, technisch wuchtigste und zugleich künstlerisch imposanteste Steinwand der Vorzeit im ganzen Umfang der hessischen Kunstzone zu sein.

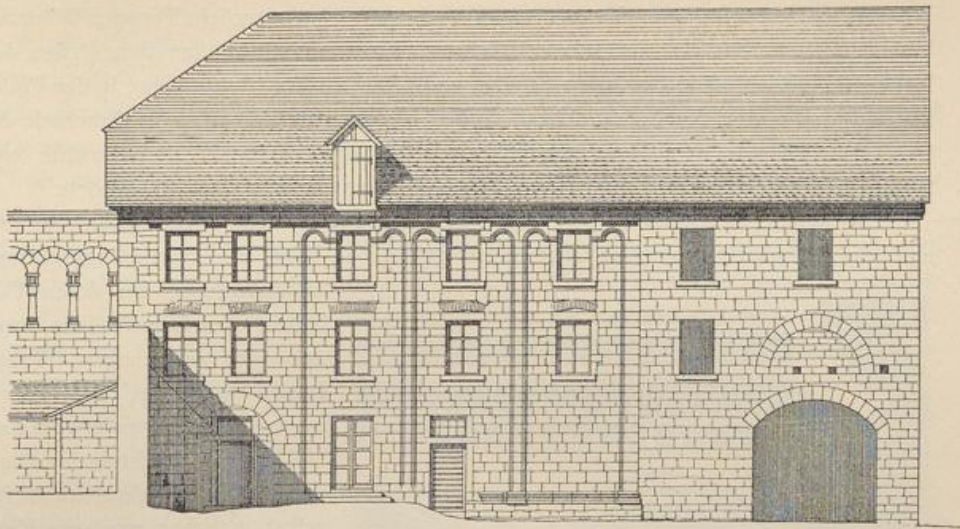


Fig. 69. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Bogenfries und Kranzgesims an der ehem. Pfalzkapelle.

Die Anlage der Kapellen in den kaiserlichen Pfalzen war an keine feste Norm gebunden. Während in der Barbarossapfalz zu Gelnhausen das über dem Thorbau gelegene Geschoss als Kapelle sich zu erkennen gibt, erhebt sich der Kapellenbau zu Goslar in freier Lage neben dem Kaiserhaus; im Hohenstaufenschloss zu Wimpfen hingegen steht das Gotteshaus mit dem Palas in unmittelbarem baulichem Zusammenhang. Was von Bauformen an der Wimpfener Pfalzkapelle noch erhalten ist, deutet mit Bestimmtheit darauf hin, dass das Gebäude mit den übrigen Bestandtheilen des Palatiums das gleiche Alter gemein hat.

Pfalzkapelle,  
Allgemeines

Diplomatisch verbrieft wird das Dasein der Kapelle jedoch nicht früher als durch eine Schenkungsurkunde des Wimpfener Pfarrers Henricus von 1293 und dann in den Jahren 1330 und 1333 durch zwei von Kaiser Ludwig dem Baier ausgestellte Urkunden, worin »von Unserer kaiserlichen Kapelle, gelegen in der Stadt Wimpfen, *capella nostra imperialis in oppido Wimpinensi sita*«, und »von Unserer Wimpfener Hofkapelle«, *capella aulae nostrae Wimpinensis*, die Rede ist. Aus beiden Dokumenten geht hervor, dass die Kapelle damals auf den Titel der hl. Jungfrau Maria geweiht war und dass es sich im ersteren Falle um ein an den Bischof Gerlach von Worms gerichtetes kaiserliches Schreiben zu Gunsten des Gotteshauses, im letzteren Falle aber um Uebertragung der bescheidenen Einkünfte und des Besetzungsrechtes der Pfalzkaplanei an das Benediktinerkloster und spätere Chorherrnstift zu Sinsheim handelte. In einer Schenkungsurkunde des Burgkaplans Zwygo vom Jahre 1441 erscheint das Kirchlein unter dem Namen St. Nikolauskapelle. Die Umwandlung des Sinsheimer Chorherrnstifts in ein weltliches Stift zur Zeit der Reformation wurde für das Gotteshaus verhängnissvoll. Die Kapelle verödete und gerieth in Verfall. Zur Sicherung des an dieser Stelle bedrohten städtischen Befestigungsringes, welchem die Nordseite der Kapelle als Wehrmauer diente, liess der Wimpfener Rath das Gebäude ausbessern, betrachtete es fortan als städtisches Eigenthum und benützte es als

Geschichtliches

Arsenal und Vorrathshaus. Als im dreissigjährigen Kriege kaiserliche Truppen Wimpfen besetzt hielten, bezogen im Jahre 1635 zwei Klostergeistliche aus dem Orden der Kapuziner die verödete Kaplaneiwohnung und richteten den Gottesdienst in der Pfalzkapelle wieder ein. Nach dem Abzug dieser Ordensleute im Jahre 1647 behielt die Stadt das Gebäude in festen Händen, ungeachtet wiederholter Besitzansprüche von Seiten des Stiftes Sinsheim und Kurpfalz, zu welcher Sinsheim damals gehörte. \*)

Gegenwärtiger  
Bestand

In welcher Verfassung die Pfalzkapelle sich gegenwärtig befindet, darüber soll nun das Bauwerk selbst Aufschluss geben. — Wer, die Schwibbogenstrasse

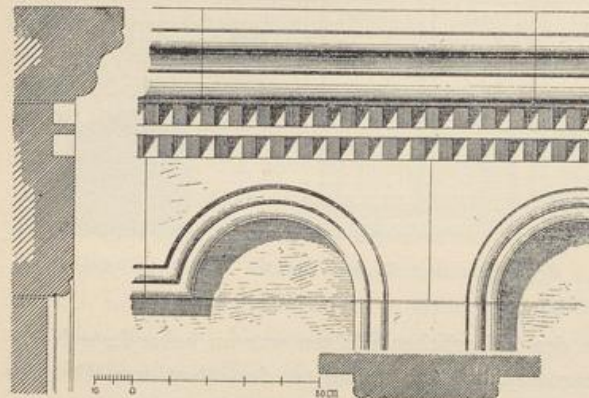


Fig. 70. Wimpfen a. B.  
Kaiserpfalz.  
Bogenfries, Kranzgesims und  
Lisenenbasis an der ehemal.  
Pfalzkapelle.



hinansteigend, bei deren Gabelung den Schritt links wendet, wird sofort eines Wohnhauses ansichtig, das durch meisselfertiges Quaderwerk aus Heilbronner Sandstein das Auge anzieht. Einen Sakralbau dürfte selbst mancher gewiegte Kenner, beim ersten Blick aus der Ferne wenigstens, in dem Gebäude kaum vermuthen. Erst bei näherem Hinzutreten gewähren Ueberreste einer Lisenenfolge, dergleichen an kleineren Kirchen wie an grossen Domen romanischen Stiles fast niemals fehlen, volle Klarheit

über die ursprünglich sakrale Bedeutung des Bauwerkes, das durch moderne Veränderungen mancherlei Art, insbesondere durch kunstlose, die Längsfront geschossweise durchbrechende Fenster mit rohen Gewänden das Stigma des vulgär Profanen sich gefallen lassen musste. In dieser Verunstaltung tritt jetzt die kaiserliche Pfalzkapelle dem Beschauer entgegen. (Fig. 69.)

Das kunsthistorische und stilistische Kriterium des Gebäudes, die erwähnte Lisenenfolge, ist nur noch in der Mitte der Südfront vorhanden. Ungeachtet ihrer schlichten Formgebung verrathen diese leicht vorspringenden vier Mauerstreifen bemerkenswerthe Momente baulicher Schönheit, theils durch ihre attisirenden Basamente, theils durch die aus letzteren aufsteigenden schlanken Lisenen selbst, die an den Seiten von fein gegliederten Doppelrundstäben begleitet sind und in einen analog gesäumten Bogenfries übergehen. Oberhalb des Frieses läuft eine zweifach gestufte Zahnschnittreihe hin, worauf ein den Lisenen-Basamenten formverwandtes Kranzgesims das Ganze abdeckt. (Fig. 70.)

Die Westseite der Pfalzkapelle entbehrt jeder Monumentalität und zeigt nur derbes Mauerwerk. Dennoch ist dieser Bautheil technisch und geschichtlich von

\*) Näheres über diese Wirren s. F. Frohnhäuser S. 252 und A. v. Lorent S. 166 u. ff.

Wichtigkeit; einmal durch den Umstand, dass die Mauer an der östlichen Arkadenreihe der Palasfront im rechten Winkel ansetzt, und dann, dass in ihrer Mitte eine auf gleichem Niveau mit dem ehemaligen Estrich des Palas-Hauptgeschosses befindliche, längst vermauerte Pforte die Verbindung zwischen Kaisersaal und Gotteshaus erkennen lässt. Was liegt näher als der technisch begründete Schluss, dass diese Pforte als Eingang zu einer Kapellenempore zu betrachten ist? Und was liegt nicht minder nahe, als die Annahme, dass die im Palatium residirenden gekrönten Häupter, wenn sie zum Besuch des Gottesdienstes ihre Kemnate verliessen, den Palassaal durchschritten und durch jene Pforte die nach dem Inneren der Pfalzkapelle sich öffnende Hofloggie betraten? Hier war es, wo die stolzen, mächtigen Hohenstaufenkaiser angesichts des Hochaltars und seiner Mysterien in Demuth auf den Knien lagen, um das andachtsvolle Herz zum Herrn der Heerschaaren zu erheben.

Welchen Zwecken dient das Innere des altherwürdigen Heiligthums gegenwärtig? Ueberschreiten wir die Schwelle des neben einem Vorsprung der Palasmauer befindlichen rundbogigen Kapelleneinganges im jetzigen Erdgeschoss, so treten wir nicht in einen dem Gottesdienst gewidmeten Raum, sondern — in einen Kuhstall. Das rechts neben der Thür eingemauerte steinerne Weihwasserbecken — so sah der Verfasser den Thatbestand — dient theils als bequemer Behälter für Nägel, Hammer und Zange, theils als willkommener Stützpunkt zum Anlehnen von Mistgabel und Stallbesen. Der Raum ist von geringen Abmessungen, da das Schiff des Gotteshauses in verschiedenen Abtheilungen zerlegt und zur Herstellung von Wohngeschossen mit niedrigen Deckeneinlagen durchzogen ist. Vom alten Lichtgaden sind an der nördlichen Aussenwand des jetzigen Stalles nur noch ein Fenster mit schlichter Laibung und ein gekuppeltes Fensterpaar mit Rundbogenschluss und romanischer Säule in vermauertem Zustand zu sehen. Eine andere, freistehende romanische Säule stützt die Stalldecke und sondert den Vorraum von den Viehständen ab. Das Basament ist zerstört. Das Kelchkapitäl über dem geschwärzten Sandsteinschaft zeigt theils schlichtes lanzettförmiges, theils volutenartig ausgeschwungenes, mit kleinen facettirten Quadraten und Rechtecken, sogen. Diamanten besetztes Blattwerk. (Fig. 71.) Kein Zweifel, die schmucke Säule hat bessere Tage gesehen. Möglicher Weise trug sie gemeinsam mit analogen Stützen die Empore des kaiserlichen Oratoriums; die Zierlichkeit ihrer Schaftgestaltung und Einzelformen stimmt zu solcher Vermuthung.



Fig. 71. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Ehem. Burgkapelle. Säulenkapitäl im Kuhstall.

Auch die übrigen Bestandtheile der Pfalzkapelle bezeugen das rücksichtslose Gebahren moderner Profanirung gegenüber denkwürdigen Architekturschöpfungen der Vorzeit. Die Ostpartie des Gebäudes, der geradlinig abschliessende Chor mitbegriffen, ist in Scheune und Tenne umgewandelt. Der Aussenbau lässt erkennen, dass hier Veränderungen stattgefunden haben. Die Quadertechnik ist minder sorgfältig behandelt; Lisenen und Zahnschnittfries fehlen; das Kranzgesimse jedoch zeigt die gleiche Formgebung wie an der mittleren und westlichen Hochwand und gibt dem

Bautheil romantisches Stilgepräge. — Das rundbogige Scheunenthor, welches in die südliche Chorwand gebrochen ist, mag aus der Zeit datiren, wo die Kapelle noch vor ihrer gottesdienstlichen Wiedereinrichtung durch die Kapuziner als städtisches Zeughaus und Getreidemagazin benutzt wurde; wenigstens deuten das werktüchtige Thorgewände und die steinernen Angelpfannen der Thorflügel auf ältere Entstehung und nicht auf die jüngsten Veränderungen hin. — An der dem Scheunenthor benachbarten Lisene des Mittelbaues steht die gothische Minuskelinschrift:

anno dom .7. 18. 8. 8. fuit hic bartholomeus de landenberg.

Die Meisselführung des Epigraphs ist kunstlos, um nicht zu sagen roh, so dass es sich hier entfernt nicht um eine urkundliche Beziehung zum Bauwerk, sondern nur um eine landläufige Namensverewigung des Bartholomäus von Landenberg aus dem Jahre 1484 handeln kann.

Im Innern der Ostparthie hielt die Gothik ihren Einzug mit durchgreifenden Veränderungen, die dem Ruin verfallen sind. Ueberreste des *arcus triumphalis* in Spitzbogenform, Fragmente von gekehlten, spitz verlaufenden Konsolen mit Ansätzen von Gewölberippen auf den Deckplatten, zwei geblendete schmale Spitzbogenfenster in der Nordwand, ein gleichfalls geblendetes Fenster in der westlichen Ecke des Aussenbaues und ein jetzt in die Treppenwand des Kellers eingelassener Wölbungsschlussstein mit der Segenshand in Relief als Symbol der ersten Person der Trinität: diese Trümmer beglaubigen die gothisirende Umgestaltung des verödeten Sanktuariums. Zur Beurtheilung der Beschaffenheit des Abschlusses gen Ost geben eine in die Mauer eingelassene Säule, sowie Gesimsstücke im Giebel oberhalb des ehemaligen Triumphbogens einige Anhaltspunkte. (S. o. Fig. 62, Schnitt A—B.)

Das bedauerliche Geschick, welches über die Pfalzkapelle gekommen, geht in seinen Anfängen allerdings auf den Verfall der ganzen Kaiserpfalz zurück. Der Höhepunkt der Profanirung blieb jedoch dem 19. Jahrhundert vorbehalten, in dessen ersten Dezennien der Innenbau als Bäckerei diente. Der Aussenbau blieb von diesem Betrieb ziemlich unberührt und büsste seinen Charakter als kirchliches Gebäude nicht ein. Erst als die Kapelle um die schnöde Summe von dreihundert Gulden aus städtischem Besitz in die Hände eines Landwirths gerieth, brach das volle Unheil herein. Der Bauer sagte sich: eine Kirche sei doch nimmermehr ein gerechter Oekonomiehof. Sprach's, zerschlug und vermauerte die alten rundbogigen Lichtöffnungen, ersetzte sie durch hübsch viereckige Fenster, schuf, wie schon flüchtig erwähnt, das Innere des Oberbaues in Stockwerke für Wohnungen um, richtete einen Theil des gewonnenen Erdgeschosses als Stall ein und benützte die übrigen Räume zu sonstigen landwirthschaftlichen Zwecken. So geschehen im Jahre 1837! Durch dieses Verfahren ist aus dem einstigen Urbild des Hohenstaufenheiligthums das heutige Zerrbild geworden, dessen Anblick den Freund vaterländischer Geschichte und Kunst mit berechtigtem Unwillen erfüllen muss.

Glücklicher Weise hat die moderne Verunstaltung so viel übrig gelassen, um den kunstgebildeten Beschauer aus dem Kern des Baukörpers auf die Harmonie der Gesamtanlage und aus der einfach schönen Gliederung der Lisenenreihe und des

Bogenfrieses auf den klassischen Geist der romanischen Architektur in der Hohenstaufenära ebenso sicher schliessen zu lassen, wie aus der benachbarten monumentalen Palasarkatur.

Von der Sakristei sind nur noch geringe Spuren vorhanden. Unweit davon, auf einem der entzückendsten Aussichtspunkte der Neckarhölde und des Palatialgebietes, stand das längst verfallene Altaristenhaus. An seine Stelle trat anfänglich ein Hospital und dann, ungefähr zur Zeit der völligen Kapellenverwüstung, ein Bauwerk besonderer Art. Ist's etwa die Villa eines Freundeslandschaftlichschöner Natur, historischer Erinnerungen und bildender Kunst, welchen der zauberhafte Blick flussaufwärts nach der Ritterstiftskirche St. Peter im Thal und weiterhin nach den schwäbischen Vorbergen zur Niederlassung bewogen? Nein, es handelt sich um ein an solcher Oertlichkeit ungewöhnliches, nicht wenig befremdliches Gebäude. Das Kaiserslauterner Beispiel (s. o. S. 130) scheint hier gezündet und der modernen Bauweise keine Ruhe gelassen zu haben. Es erhebt sich an dieser paradiesisch gelegenen, durch die vaterländische Geschichte geheiligten Stätte als seltsames Wahrzeichen der in Trümmer gesunkenen Hohenstaufenherrlichkeit — ebenfalls ein modernes Gefängnis.

Ein ziemlich wohlerhaltener Bestandtheil der Kaiserpfalz-Baugruppe ist das Steinhaus. Der Name Steinhaus ist insbesondere der mittelalttrigen Profanarchitektur eigen und rührt augenscheinlich von der gediegenen, den Baukörper durchweg beherrschenden Mauertechnik her, die bei der älteren Civilbaukunst ungleich weniger in Uebung stand, als der minder kostspielige aber auch vergänglichere Holz- und Fachwerkbau.

Seines ungewöhnlichen Massengefüges wegen ist dem Wimpfener Palatialsteinhaus diese Bezeichnung bis auf die Gegenwart geblieben, obschon die ehemalige freie Reichsstadt noch andere Gebäude dieser Art aus dem Mittelalter besass.

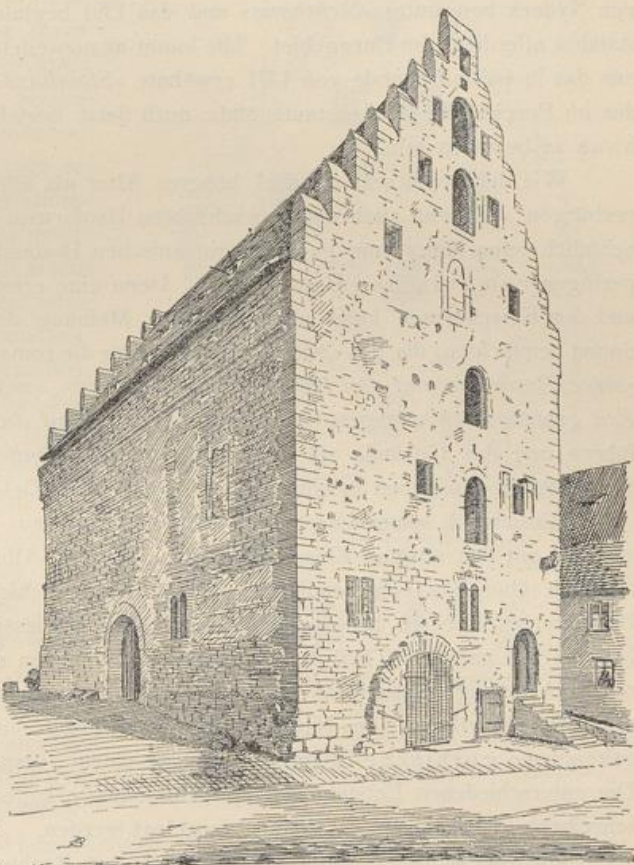


Fig. 72. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.  
Blick von Südwest.

Steinhaus,  
Allgemeines

Urkundlich beglaubigt sind beispielsweise ein »Steinhaus« am Markt und ein »Steinhaus« in der Langgasse. Auch zu Wimpfen im Thal gab es ein »Steinhaus« und einen dem Ritterstift St. Peter gehörigen »Steinhof«, mit welchem das noch vorhandene ehemalige Stiftskellereigebäude vielleicht identisch ist. Hiernach erscheint es bedenklich, jede in Wimpfener Urkunden enthaltene Bezeichnung »Steinhaus« auf das in Rede stehende Palatialgebäude zu beziehen. Ein 1368 von dem Kanoniker Gottfried von Nydeck bewohntes »Steinhaus« und das 1391 beglaubigte »Marpach's steinhus« standen allerdings im Burggebiet. Mit kaum anzuzweifelnder Sicherheit dürfte jedoch nur das in einer Urkunde von 1471 erwähnte »Steinhuss so diesseit der Mauer« auf das im Bereich der Hohenstaufenpfalz noch jetzt bestehende monumentale Steinhaus zu beziehen sein.

Wie dem auch sei, ein viel höheres Alter als alles Geschriebene künden und verbürgen die wenn auch noch so schlichten Bauformen des Steinhauses selbst, vornehmlich seine leider nur geringen romanischen Bestandtheile. Wir betonen: seine geringen romanischen Bestandtheile. Denn eine ernsthafte Prüfung der Struktur und der Einzelformen kann unmöglich der Meinung derjenigen modernen Publikationen beipflichten, die das »ganze« Steinhaus für die romanische Epoche beanspruchen, »seine Bauweise und den Stil der Fensterformen«, »welche alle in der romanischen Zeit gebräuchlich gewesenenen Formen zeigen«, »auf das 12. Jahrhundert« zurückführen und das Gebäude als den »vielleicht besterhaltenen Rest der alten Hohenstaufenpfalz« ausgeben möchten. Das heisst über's Ziel hinausschiessen.

Hinsichtlich seines Ursprunges hat das Steinhaus allerdings die gleiche Zeitstellung mit den übrigen Kaiserpfalzbauten gemein. Allein wie über diese letzteren ist auch über das hohenstaufische Steinhaus das Schicksal des Verfalles und der Baumaterial-Ausbeute hereingebrochen, so dass schliesslich — wie der Augenschein lehrt — nur noch ein Theil der Nordfront und von den sonstigen Umfassungsmauern nur noch mässige Ueberreste vorhanden sind, die im Laufe des späteren Mittelalters als Substrukturtheile eines Neubaues vernützt wurden und dieses auf die Gegenwart gekommene gothische Steinhaus wie mit einem vorspringenden Sockel umgürten. Die unterschiedenen Entstehungs- und Stilmomente sollen in der nachfolgenden Beschreibung des Bauwerkes genauer dargelegt werden.

Bauliches

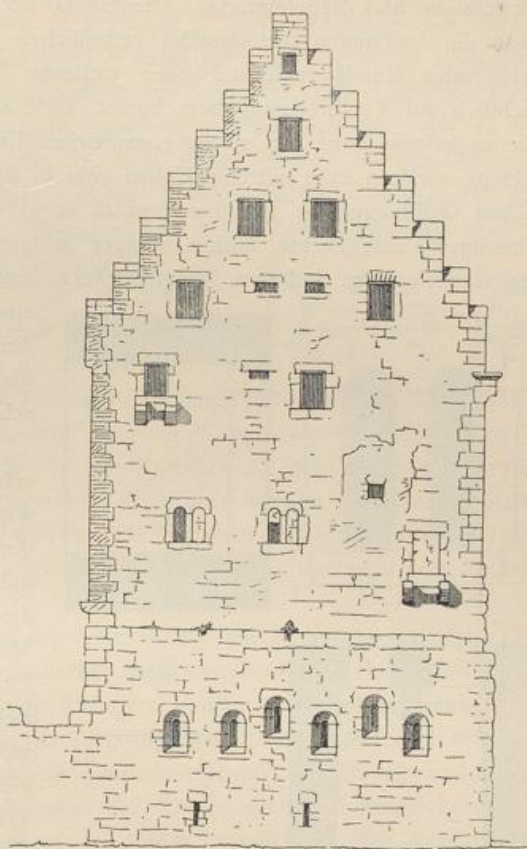
Das Steinhaus bildet im Grundriss ein Rechteck und ragt mit den stattlichen, achtfach gestuften Treppengiebeln seiner beiden Schmalseiten burgenartig in die Lüfte. Durch seine beträchtlichen Abmessungen — 22 m Länge, 12,05 m Breite — wirkt das Gebäude so imponierend, dass die zu seinen Füßen kauern den Wohnhäuser, meist Fachwerkbauten, zwerghaft dagegen sich ausnehmen. In seiner wuchtigen Struktur, Mauertechnik, Giebelung und Einrichtung erinnert das als reichsstädtischer Getreidespeicher errichtete Gebäude unwillkürlich an die massenschweren gothischen Lagerhäuser der freien Reichsstädte Schwabens, insbesondere an das gewaltige Vorrathshaus zu Hall. Die Uebereinstimmung kann nicht befremden. Denn als Bestandtheil des schwäbischen Kreises des alten deutschen Reiches wurde Wimpfen vom 14. Jahrhundert an bis auf die neuere Zeit zu Schwaben gerechnet, infolgedessen wechselseitige Einwirkungen auch in baulichen Dingen nicht ausbleiben konnten. Diesem Kreisverbände entsprechend hat denn auch die Beschreibung der Stadt Wimpfen in

dem artistisch ausgestatteten Sammelwerk des Matthäus Merian aus dem 17. Jahrhundert — ungeachtet der früheren Zusammengehörigkeit zu den rheinischen Ländern und der mehrhundertjährigen Beziehung zum Hochstift Worms — weder in der *Topographia Franco-niae* noch in der *Topographia Palatinatus Rheni et vicinarum regionum*, sondern in der *Topographia Sueviae*, also in dem über Schwaben handelnden Bande, Aufnahme gefunden. Wie bereits Eingangs erwähnt, hat der sonst so illustrationsfreudige Matthäus Merian leider unterlassen, seine Beschreibung mit einem Prospekt der hochmalerischen alten Reichsstadt graphisch zu schmücken.

Von Südwest übereck gesehen, bietet sich der Baukörper des Steinhauses nach Länge, Breite und Giebelhöhe in ungehemmter Lage dem Blicke dar. (Fig. 72.) Die Ostseite wird durch einen angelehnten Fachwerk-Wohnbau erheblich verdeckt, während die Nordseite von der Neckarhölde aus einen freien Anblick gewährt. Beginnen wir die Einzelerörterung mit dem letztgenannten Bautheile, weil an ihm die romanischen Ueberreste des früheren Bauwerkes und der auf demselben errichtete gothische Hochbau mit bemerkenswerther Deutlichkeit in die Erscheinung treten.

Die Nordfront des Steinhauses (Fig. 73) diente in ihren unteren Parthieen schon zu romanischer Zeit einem doppelten Zweck: sie schloss das ältere Gebäude nach der Seite der Neckarhölde ab, und bildete zugleich einen wesentlichen Bestandtheil der Hohenstaufischen Palatialberingung, sowie des späteren Stadtmauerzuges. Dieser letzteren wehrhaften Bestimmung ist ohne Zweifel die Erhaltung des für die kunsthistorische Beurtheilung des

Steinhauses wichtigen romanischen Erdgeschosses zu verdanken, das anderen Falles sicherlich nicht in der noch vorhandenen Höhenabmessung fortbestanden hätte, sondern — ähnlich den drei übrigen Gebäudeseiten — bis auf geringe Spuren



Baukörper

Fig. 73. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.  
Nordfront.



Fig. 74. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.  
Erdgeschoss der Nordfront.

niedergebrochen worden wäre. — Die Mauertechnik dieses wuchtigen Geschosses (Fig. 74) zeigt die in der romanischen Epoche nicht ungewöhnliche Mischung von Bruchstein- und Ziegelmateriale. Die Stärke der Umfassungswand ist so bedeutend, dass die Laibungen der daselbst befindlichen sechs engen, nach aussen sich erweiternden Rundbogenfenster oder vielmehr Rundbogenluken von beträchtlicher, sichtlich auf Vertheidigung berechneter Tiefe sind. Auch liegen diese Oeffnungen, die in keinem Zuge den streng romanischen Ursprung verläugnen, nicht in gleicher Flucht, sondern zwei mittlere Luken sind in höherer Lage angebracht als die seitlichen Oeffnungen. — Darüber beginnt in geregelterem Steinwerk der um starke Handbreite eingerückte, mithin weniger massenschwere Oberbau mit viereckig gestalteten Fenstern und zwei Ausgusserkern, deren Formgebung und Struktur ebenso

zweifelloos die Entstehung in gothischer Zeit erkennen lässt wie der Treppengiebel, welcher den hochragenden Abschluss des Bauteiles bildet.

Die breit hingelagerte Westfront erhebt sich auf spärlichen, sockelartig vorstehenden Ueberresten des verschwundenen vorgothischen Gebäudes. Die Monotonie der Hochwand wird nur durch die mit Heilbronner Quadern gesäumten Mauerkannten und durch den in einiger Entfernung von der Dachschwelle hiniziehenden Sims unterbrochen, der die ganze Ausdehnung der Breitseite begleitet. An diesem Sims verdient die Wasserschlaggliederung mit Hohlkehlen-Unterscheidung als entschieden gothisches Wahrzeichen unter baugeschichtlichem Gesichtspunkt besondere Beachtung. — Unweit der Südwestecke des

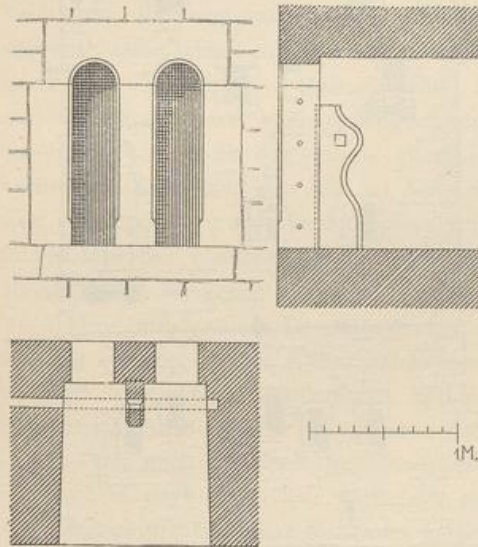


Fig. 75. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.  
Steinhaus. Wehrhafte Lichtöffnung im Erdgeschoss der Südfront.

Erdgeschosses zeigt ein gekuppeltes Fenster romanisches Gewände und Bogenbildung. — Ein im Stichbogen konstruirtes, modern anmuthendes Thor führt zu einem abgegrenzten Theil des Erdgeschosses. Hindurchgeschritten bemerkt man zwei mit Eisenthüren verwahrte und durch theils rundbogige, theils quadratische Fensterpaare auch von der Südseite her erhellte, nicht im Spitzbogen, sondern renaissancemässig in Tonnenform gewölbte Gelasse, von denen das eine in früherer Zeit als reichsstädtische Schatzkammer, das andere noch im gegenwärtigen Jahrhundert als Stadtarchiv diente, bis zu dessen Uebertragung in das moderne Rathhaus.

Als Hauptfassade ist die Südfront (vergl. Fig. 72) zu betrachten. Sie stimmt mit der Nordfront durch gleiche Höhenabmessung und gleiche Abstufung des Treppengiebels überein. Das Erdgeschoss ist von einer gekuppelten romanischen Lichtöffnung durchbrochen, deren Mittelpfeiler an seiner Innenseite stark ausladet und eine nicht

häufig vorkommende originelle Vorrichtung mit verschiebbarem Holzriegel zu wehrhaftem Schutz gegen Angriffe von aussen aufweist. (Fig. 75.)

Unterhalb des Erdgeschosses sind auch hier in steter Folge charakteristische Merkmale älterer Mauertechnik in den sockelförmigen Struktur-Ueberresten zu erkennen, die augenscheinlich als freigelegte Fundamente des Gebäudes anzusehen sind. Beachtenswerth ist an diesem Gemäuer ein seiner Gewände beraubtes, theilweise vermauertes, allem Anschein nach romanisches Rundbogenthor, das in den Keller führt. Unmittelbar daneben ist in dem alten Mauerwerk eine kleinere quadratische Kelleröffnung angebracht, deren kräftige Stabkreuzungen an den Ecken der Gewände auf Spätgothik hinweisen und deren Zeitstellung überdiess in einer für die örtliche Kunstgeschichte denkwürdigen Weise chronologisch illustriert wird. Die an den Seiten eines Steinmetzzeichens auftretende Jahreszahl



bezeugt nämlich die Thatsache, dass die Gothik im Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts — um welche Zeit die Renaissance in Deutschland schon weithin ihr Szepter schwang — zu Wimpfen noch immer in Uebung stand, eine Langlebigkeit, die in der Fortwirkung der Bauhütte des Altmeisters Bernhard Sporer, des Erbauers des Langhauses und der Fassade der Stadtkirche, ihre Erklärung findet. — Weiterhin tritt an einer Sohlbank eine wuchtige Konsole vor, die einer Steinplatte, sogenanntem Austritt zu Beobachtungszwecken, als Stütze gedient haben mag.

Die sechsgeschossige Hochwand der Südfront ist von mehreren grösseren und kleineren, bald rundbogigen und quadratischen, bald einzelnen und gekuppelten Lichtöffnungen belebt. Die Gestaltung der kleineren Fenster und Luken, weitentfernt romanisches Formgefühl zu verrathen, ist an gothischen Profangebäuden dieser Art nichts Ungewöhnliches. Die grossen, thürähnlichen Rundbogenöffnungen aber, die in vertikaler Anordnung bis zum Scheitel des Treppengiebelns hinanreichen, sind nach Ausweis ihrer glatten, gliederlosen Gewände offenbar in der Epoche der Renaissance entstandene Veränderungen und lassen deutlich erkennen, dass sie dem steigenden Bedürfniss des Heraufziehens und Herablassens umfangreicher Lasten entsprungen sind.

Mehrere Stufen führen durch einen Rundbogeneingang zu dem erhöhten Erdgeschoss, dessen Mauerdicke 1,42 m beträgt. Der Innenbau entspricht durchweg dem schon erwähnten praktischen Zweck der Lagerung von Vorräthen verschiedener Art, insbesondere von Getreide. Unter diesen Umständen bietet das Innere des Steinhauses keine hochkünstlerischen Momente zur Beurtheilung dar. Möge darum die Bemerkung genügen, dass das erste Geschoss, dessen Fussboden mit einem Kalk- und Ziegel-estrich belegt ist, mittelst einer Steintreppe, die folgenden vier Geschosse hingegen auf Holzstiegen erreichbar sind, dass einfache Balkendecken die scheunenartigen Stockwerke scheiden, dass eine feuerfeste Mauernische zur Aufbewahrung der Lagerbücher bestimmt war, dass eine moderne Kurbel mit nach aussen beweglichem Krahn die Verwendung des Gebäudes als Lagerhaus auch in der Gegenwart bestätigt, und dass der holzreiche Dachstuhl manchen bemerkenswerthen Aufschluss über das Eindeckungsverfahren der Alten gewährt.

Zur Frage, ob der Keller des Steinhauses aus der Palatialzeit stamme, sei erwähnt, dass die den Ueberresten der älteren Umfassungsmauer analoge Struktur seines trümmerhaften Rundbogeneinganges die Wahrscheinlichkeit dieses Ursprunges — für dessen Zeitbestimmung das vorhandene schlichte Tonnengewölbe absolut sichere stilistische Handhaben nicht darbietet — keineswegs ausschliesst, zumal die Verwüstung der Kaiserpfalz durch andauernden Verfall und schonungslosen Steinraub mehr auf den Hochbau als auf den Tiefbau sich erstreckt zu haben scheint. Dem sei wie ihm wolle, gewiss ist, dass der Steinhauskeller, wie anderwärts die Rathskeller, eines besonderen Ansehens sich zu erfreuen hatte und noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in hohen bacchischen Ehren stand. Diess kündigt eine bisher auf der Wölbung des Kellerhalses angebrachte neuerlich ins Rathhaus übertragene Rococo-Holztafel durch folgende Reimschrift:

Weil nichts ohn Ordnung kann bestehen  
 So soll es richtig auch zugehen  
 In diesem Reichs-Stadts-KELLER hier  
 Drum höre was ich melde dir:  
 Kein Zanken fluchen oder Schwören  
 Kein Zotten-Reißen will man hören  
 Kein Pfeiffen hier sich will gebühren  
 Kein Faß mit Fingern anzurühren  
 Verbieth das strenge KELLER-RECHT  
 Es sei ein Herr oder nur ein Knecht  
 Man wird dir das Band-Messer schlagen  
 Das mußt du mit Geduld ertragen  
 Gehst du bescheiden aus und ein  
 So wirst du allzeit willkommen sein.

Ad perpetuam Memoriam hic posuit hanc Tambulam  
 Karl Friedrich Sollmann p. t. Keller-Meister.

\* 1779 \*

Bergfriede

Die Kaiserpfalz besitzt zwei Bergfriede, rother und blauer Thurm genannt. Die Bezeichnung der Wehrthürme nach Farben kommt auch an anderen Orten vor und wird bald aus der Natur des Bausteinmaterials (Buntsandstein, Basalt, bläulicher Kalkstein), bald aus der Beschaffenheit der Bedachung (Ziegel, Schiefer) erklärt. Lässt man diese Unterscheidung gelten, so würde einerseits der Name des Wimpfener rothen Thurmes von dessen verschwundener Ziegelbedachung herrühren, da sein Baumaterial nicht roth ist, sondern theils aus geblichem Sandstein, theils aus hellem Kalktuff besteht, während anderseits das Attribut des blauen Thurmes auf dessen bläuliches Kalksteinmaterial zurückzuführen wäre. Diese Benennung stammt übrigens nicht aus der Erbauungszeit der beiden Bergfriede, nicht einmal aus dem späteren

Mittelalter. Noch im Jahre 1425 wurde der rothe Thurm »der von Butingen turn« nach einer Familie dieses Namens, und der blaue Thurm »der hohe turn« genannt.

Die Nothwendigkeit zweier Bergfriede innerhalb des Gebietes der Kaiserpfalz und zwar an deren Ost- und Westseite ergab sich aus den Bodenverhältnissen des langgestreckten Bergrückens, welche die Gesamttumschau über Stadt und Land von einem einzigen Punkte erschwerten. Dieser Umstand drängte naturgemäss auf die Anlage zweier Wartthürme hin, deren Aufgabe theils in der ungehemmten Beherrschung des Neckarlaufes, theils in der allseitigen Beobachtung der Zugänge von Stadt und Burg und deren Angriffsfronten bestand.

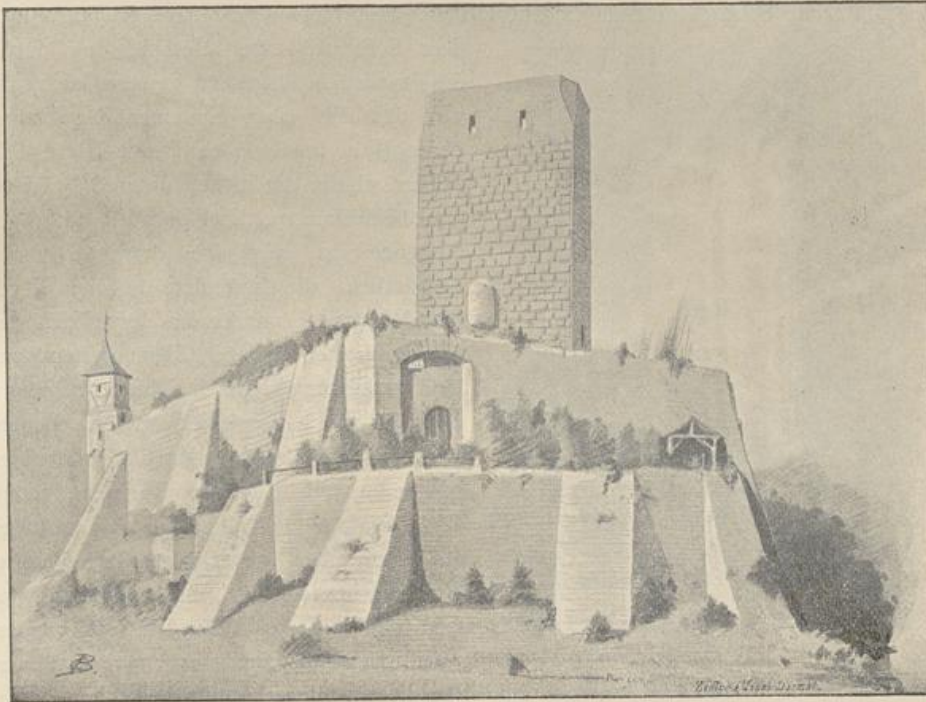


Fig. 76. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Rother Thurm.

Der östliche, rothe Thurm (Fig. 76) ist mit den übrigen Palatialbauten gleichaltrig und sonach um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts entstanden. Die ältere Ansicht, welche den Ursprung des rothen Thurmes auf Grund seiner mit Schlagrändern versehenen Buckelquadern in die Zeit der Römerherrschaft gesetzt, verlor alle Geltung, nachdem kunsthistorisch erwiesen war, dass diese Mauertechnik auch im frühen Mittelalter in Uebung gestanden und während der romanischen Stilepoche jenseits wie diesseits der Alpen besonders in der Wehrarchitektur Verwendung gefunden hatte.

Das Auftreten der Gothik verringerte zwar die Vorliebe für diese Mauertechnik, jedoch ohne dieselbe — wie mitunter irriger Weise angenommen wird — aus der cisalpinischen Baukunst des späten Mittelalters gänzlich zu verdrängen.

Rother Thurm

Zahlreiche Beispiele, vornehmlich in der angrenzenden schwäbischen Bauzone, bezeugen vielmehr die stete Fortdauer dieser Werktechnik. In der Folge kam die Verkleidung der Mauerflächen mit Buckelquadern durch die Renaissance — unter dem Namen Rustika und Bossage — aufs neue zu lebhaft gesteigerter Geltung. Auch die Architektur des 19. Jahrhunderts, die in so manchem Betracht als eine erneuerte Renaissance der historischen Renaissance anzusehen ist, hat das Rustika- oder Bossagenwerk wieder in eifrige Pflege genommen und verwendet es im Sinn der Alten namentlich an Sockeln, Ecklisenen, mitunter auch an vollen Flächen der Erdgeschosse monumentaler Hochbauten.

Der Grundriss des rothen Thurmes bildet ein Quadrat von je 10 m Seitenlänge. Am Unterbau beträgt die Mauerstärke 2,70 m. Das Gebäude, welches im Jahre 1645

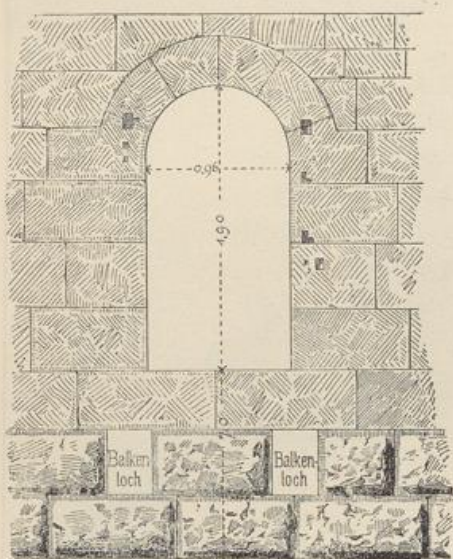


Fig. 77. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.  
Rother Thurm. Eingang und Buckelquadern  
mit Balkenlöchern.

dem Schicksal einer Beschiessung durch die Franzosen ausgesetzt gewesen sein soll, gibt das Bild einer monumentalen Ruine, deren Höhe immer noch 23 m beträgt. Die Mauertechnik, die in den unteren Partien von bemerkenswerther Sorgfalt und Gediegenheit ist, zeigt drei charakteristische Baustadien, die besonders an der Nord- und Westseite, minder an den gleichmässigeren beiden anderen Thurmseiten, zur Vollerscheinung kommen. Das Frühstadium wird durch die bereits erwähnten, ehemals für römisch gehaltenen Rustika- oder Bossenquadern aus Keupersandstein vertreten, deren kräftige Buckelung die Schlagränder um 20 cm überragt. Das mittlere Baustadium macht sich durch mehrere, nach Läufern und Bindern wohlgeordnete Schichten wuchtiger Tuffsteinwerkstücke bemerkbar.

An diesem älteren Mauertheil schauen ein-

zelne Balkenstrunke aus Auflageröffnungen hervor und lassen die ehemalige Anfügung eines vorgestreckten Balkons, sogen. Trompeterganges, vermuthen. Dem dritten Baustadium gehört der aus Bruchsteinen gefügte Oberbau an, der die quadratische Grundanlage des Thurmes durch Abschrägung der Ecken ins Oktogon überleitet und zum Wahrzeichen der erlittenen Zerstörung als Torso in die Lüfte starrt. \*)

Die Thüre, die zu ebener Erde den Sockel des Bergfrieds durchbricht und in dessen Innenraum führt, ist eine Neuerung aus den vierziger Jahren. Der ursprüngliche Thurmeingang (Fig. 77) über einer Lagerung von Buckelquadern mit Balkenlöchern befindet sich, in Uebereinstimmung mit sämtlichen ähnlichen mittelalttrigen Wehrbauten, nicht am Fusse des Bergfrieds, sondern aus Vertheidigungsgründen in einer Höhe von 7 m über dem Fussboden, so dass der Aufstieg in den Thurm nur

\*) Neuere Ausbesserungen haben der Abbröckelung des Steinwerks Einhalt gethan.

mittelst Leitern zu bewirken war. Im Innenbau ist die Eindeckung zwischen Obergeschoss und Erdgeschoss verschwunden. Letzteres diente als Verlies, sei es zum Aufenthalt von Gefangenen, sei es zur Bergung von Dokumenten, Kleinodien und sonstigen Werthgegenständen. Im rothen Thurm befand sich das reichsstädtische Archiv urkundlich noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, vor seiner Uebertragung in die Gewölbe des Steinhauses.

Das Wohngeschoss für den Wächter (Fig. 78) enthält manche architektonisch bemerkenswerthe und für die Bestimmung des Zeitverhältnisses des Bergfriedes wichtige Ueberreste, darunter eine an der Ostseite befindliche Feuerstätte in Gestalt eines von zwei romanischen Säulen flankierten Kamines (Fig. 79). Die Säulen ruhen auf wulstigen Basamenten, die ohne Ringvermittlung in Schmiegen übergehen; die Stämme sind gedrunen und entbehren der Verjüngung; die Kapitäle stimmen in den Würfelknäufen und im Geriemel ihrer Wangen mit den meisten Kapitälformen der Palasarkatur überein. Wie dort erheben sich auch hier über den Abaken wuchtige Kämpfer mit abgefasten Platten, auf denen zwei weit ausladende Kragsteine als Stützen des Kaminmantels lasten. Rechts von der Feuerstätte führt ein innerhalb der Umfassungsmauer in eckigen Wendungen angebrachter Korridor zu einem nicht der Vertheidigung dienenden Ausgusserker, der halbkreisförmig konstruirt und mit konischer Bedachung versehen, aus dem Baukörper ins Freie vorspringt. Die Erhellung des Wohnraumes wurde nur durch den Eingang und eine einzige gen West gelegene Luke bewirkt. Eine grössere und eine kleinere Nische mögen, jene als Schlafstätte, diese als Wandschrank benützt worden sein.

— Unter den sonstigen Maueröffnungen des Thurmes stammen die an den Seitenflächen des oktagon al abgeschrägten Oberbaues paarweise auftretenden Schlüsselscharten erst aus der Zeit der Einführung der Feuerwaffen; ihre Entstehung

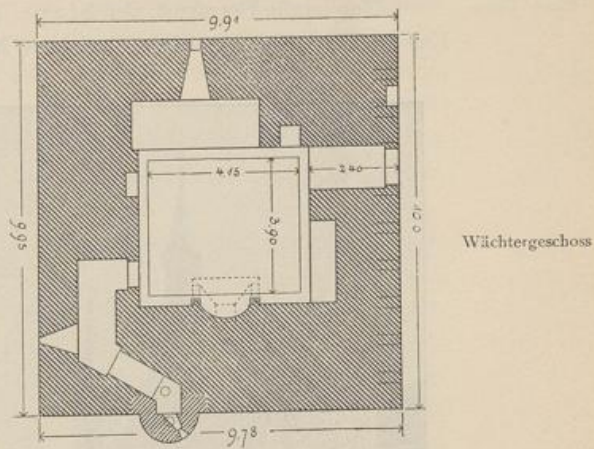


Fig. 78. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.  
Rother Thurm. Grundriss der Wächterwohnung.

Kamin u. a.  
Ueberreste

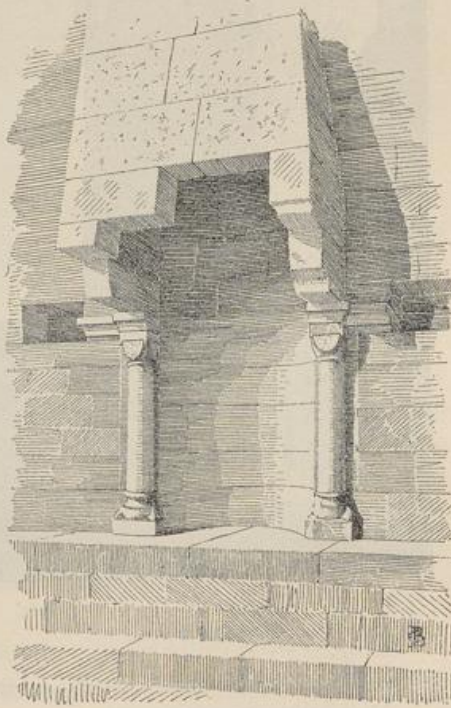


Fig. 79. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.  
Rother Thurm. Kamin in der Wächterwohnung.

kann daher nicht wohl vor der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Blauer Thurm

Der zweite Bergfried, der blaue Thurm, bildet den westlichen Abschluss der Kaiserpfalz. (Fig. 80.) Sein Grundriss hat gleich demjenigen seines östlichen Ge-



Fig. 80. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.  
Blauer Thurm.

nossen die Gestalt eines Quadrates, dessen Seitenlängen von je 10 m ebenfalls mit den entsprechenden Abmessungen des rothen Thurmes übereinstimmen. Neben der Aehnlichkeit der Plananlage der beiden Bergfriede fehlt es nicht an Verschiedenheiten mancherlei Art. Der rothe Thurm trauert seit Jahrhunderten als Ruine; der blaue Thurm hingegen schaut als ein in allen Theilen fertiger Bau frank und frei über Stadt und Land hinaus. Zwar ist auch dieser Thurm von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont geblieben. Im Jahre 1674 frassen die Flammen den Oberbau hinweg; 1701 und 1776 zuckten Blitze auf ihn hernieder, die erheblichen Schaden anrichteten. Noch grösseres Unheil widerfuhr dem Bauwerk am 12. Januar 1848 durch eine heftige Feuersbrunst, die das ganze Innere verheerte und wobei die herabstürzende Thurm-glocke das Gewölbe des Erdgeschosses durchschlug. Alle diese Unfälle legten den Bergfried nur vorübergehend in Trümmer. Als Hochwacht der ehemaligen freien Reichsstadt stieg der »Blaue« immer wieder verjüngt aus dem Ruin zu neuem Dasein empor; so auch nach der letztgenannten Brandkatastrophe, welche die Herstellung des Thurmes anfangs der fünfziger Jahre in seiner

jetzigen Gestalt herbeiführte, allerdings mit wesentlichen Veränderungen gegen früher.

Vom alten Bergfried stehen noch die aus trefflichen Kalksteinquadern errichteten, gediegenen Umfassungsmauern aufrecht, die ohne jegliche Theilung und Gliederung bis zu 23,50 m aufsteigen. Die an der Südseite gelegene, dem Erboden gleiche Spitzbogenthür ist neu, ebenso die Sockelverstärkung, die hier den Thurm allseitig umzieht. Der alte romanische Rundbogeneingang befindet sich wie am rothen Thurm

nach hergebrachter Weise über dem Erdgeschoss, wo an der Ostseite noch gegenwärtig die Thüröffnung sichtbar ist, zu welcher vor dem 1848er Brandunglück eine Stufenleiter hinauführte. — In gleicher Flucht mit dem Eingang liegt auf der Südseite ein Ausgusserker, der nach Struktur und Zweck mit demjenigen des rothen Thurmes übereinstimmt und, wie dieser, als Halbrund mit konischem Steindach ins Freie ragt. — Der Innenbau des Thurmes, dessen Mauerstärke am Erdgeschoss nebst Sockel 3,6 m misst, geht nach oben in leise verjüngte, die ehemaligen Stockwerke kennzeichnende Abstufungen über, die jetzt als Podestaufleger der in einem Zuge zum Oberbau hinanstrebenden Holzstiege dienen.

In Folge des modernen Aufbaues der Wächterwohnung, des mit kräftigen Eckthürmchen bewehrten Zinnenkranzes und des kühn aufschliessenden Thurmhelmes drohte dem alten, durch diese Neuerungen beunruhigten unteren Steinwerk ernste Gefahr, die man durch Verstärkungen und Verankerungen abzuwenden sich bemüht hat. Uebrigens sind während den nunmehr vergangenen vollen vier Jahrzehnten einzelne Risse entstanden, die sich der Aufmerksamkeit der Baubehörde sicherlich nicht entzogen haben und darum wohl nicht als beunruhigend anzusehen sind. Im Gefühle vollster Sicherheit für sich und seine Familie waltet der Bergfriedbewohner bei Tag und Nacht des ihm anvertrauten Amtes als Feuerwächter und Stundenverkündiger.

Wir scheiden von den Kaiserpfalzbauten mit dem Wunsche, unsere Darlegung möge den Ueberresten dieser hochbedeutsamen Denkmäler deutscher Herrschergrösse und deutscher Kunst neue Gönner und Freunde werben, damit durch sorgfältige, auf methodische Grabungen sich stützende Forschungen helles Licht in das Dunkel des ursprünglichen baulichen Thatbestandes gebracht werde und den stolzen Ruinen der Palatialfronte, einschliesslich der so pietätlos profanirten Pfalzkapelle, der gebührende Schutz niemals fehle, zur Ehre der kaiserlichen Gründer der Hohenstaufenburg und zur Ehre des deutschen Namens. Allerdings wird es kaum jemals möglich sein, nach dem Beispiel der in neuer Pracht wiedererstandenen analogen Monumente zu Eisenach, Goslar und Braunschweig, die schlafenden Trümmer des Palatiums aus ihren romantischen Träumen zu wecken. Aber die auf die Nachwelt gekommenen Baureste zu erhalten, sie frei zu legen und in einen würdigen Zustand zu versetzen, das kann kein ungerechtfertigtes und unerfüllbares Verlangen sein. Nur möge ein guter Stern die Kaiserpfalz vor stillloser »Renovirung« und bedenklicher »Verschönerung« bewahren. Bleiben doch die altersgrauen Mauern und Arkaden, obschon bis auf Weniges vandalisch zerstört, selbst im gegenwärtigen trümmerhaften Zustande und unberührt von aller Schlimmbesserung, immer noch zauberhafte Ruinen, auf die das Wort W. H. Riehl's Anwendung findet:

Diese Steine reden von den Geschicken und der Gesittung des Volkes und erzählen Manches, was die Geschichtsbücher verschweigen.

